Biogr. 622

Herzog Leopold von Braunschweig.

Frankfurt an der Oder

in Commission bei F. Tempel

1835.

Biogr. S.
6228

Spicker

...alten
...eelt
...cht die
...s lichen
doch
...lich
...h für
...ung
...denn

Lebensbeschreibung

des

Herzogs Maximil. Julius Leopold

von

Braunschweig.

Zum Besten

des

Gurschschen Gestifts für verwahrloste Kinder

herausgegeben

von

Dr. Christian Wilhelm Spieker,

Superintendent, Professor und Oberpfarrer, Ritter des eisernen Kreuzes 2ter und des rothen Adlerordens 4ter Klasse.

Frankfurt an der Oder.

In Commission bei F. J. Tempel.

1835.

Bayerische Staatsbibliothek

Bayerische
Staatsbibliothek

Vorrede.

Am 27 April dieses Jahres werden es funfzig Jahre, als der menschenfreundliche Herzog Leopold von Braunschweig sein schönes Leben im Dienste der Menschheit opferte. Das Andenken seines edelmüthigen Todes wird alljährlich in unserer Stadt auf eine würdige Weise erneuet und die städtischen Behörden wollen, daß es in diesem Jahre mit besonderer Feierlichkeit geschehe. Sie haben auch zur Erneuung und Verschönerung des

Bayerische
Staatsbibliothek
München

am Oderufer dem Hochseligen errichteten Monuments die Summe von 320 Thalern bewilligt. Die Feier des für unsre Stadt ewig denkwürdigen Tages soll mit einer kirchlichen Andacht beginnen und mit einem festlichen Zuge nach der, durch das Denkmal bezeichneten Todesstätte des Herzogs schließen.

Von denen, die Zeugen waren der unsterblichen That des edlen Guelfen, leben nur noch Wenige; aber die Erinnerung daran wird nicht erlöschen, so lange die Geschichte noch eine Sprache hat. Um unsern Zeitgenossen und Nachkommen ein treues Bild von dem Verewigten aufzustellen, hielt ich es für wohlgethan, die Lebensgeschichte und Charakteristik desselben aufzusetzen. Was wir bis jetzt über Ihn haben, sind einzelne Anekdoten und Charakterzüge, die kein befriedigendes und anschauliches Bild von seinem Leben geben. Die Hausensche Biographie enthält nur unzusammenhängende Notizen und die nach seinem Tode erschienenen Gedichte, Denksprüche, Reden und

Predigten. Der Fromsche Schattenriß giebt uns viele Reflexionen und Betrachtungen, aber wenig Geschichte. Darum hoffe ich, daß die nachfolgenden Bogen denen, welche das Leben, die Sinnesart und den menschenfreundlichen Tod des edlen Fürsten näher kennen zu lernen wünschen, nicht unwillkommen sein werden. Außer den gedruckten Nachrichten habe ich schriftliche aus Archiven und von Privatpersonen, so wie mündliche von etlichen Zeitgenossen, die dem Herzog nahe gestanden haben, benutzt. Zu diesen gehört besonders der Herr Syndikus Dames, der so glücklich war, oft in den Kreis der vertrauteren Freunde des Herzogs gezogen zu werden, so wohl bei den musikalischen Abendunterhaltungen, als auch in dem geselligen Verein der hiesigen Loge.

Ich habe den Ertrag von dem Verkauf dieser Biographie zur Vermehrung des Fonds bestimmt, aus welchem für das hiesige Gurschsche Gestift ein Grundstück angekauft werden soll. Diese wohlthätige Anstalt ist zur Erziehung armer

verwaiseter und verwahrloster Kinder bestimmt und hat, wie einen geringen Fond, so auch ein sehr beengtes und ungünstiges Lokal. Darum hat man schon seit mehren Jahren milde Gaben und Geschenke zum Ankauf oder Anbau eines eigenen Gebäudes mit einem Garten gesammelt und bereits eine Summe von 1408 Thalern zusammengebracht. Die Anstalt besteht seit dem Jahre 1825. Sie führt ihren Namen seit dem Todestage der Frau Kriegsräthin Gursch (den 7 December 1828), welche der Anstalt unter dieser Bedingung zehntausend Thaler vermacht hatte. Die Anstalt der Zöglinge, die hier ihren Unterhalt und ihre Bildung erhalten, beläuft sich jetzt auf hundert und zehn. In zwei kleineren Anstalten werden Kinder unter zehn Jahren erzogen. Diese sind als Vorschule zu der größeren Anstalt zu betrachten.

Es heißt ganz im Geiste des seligen Herzogs handeln, wenn man eine Anstalt fördert, welche verlassene und verstoßene Kinder der sittlichen

Verwilderung entreißt und sie zu betriebsamen, geschickten und frommen Menschen zu erziehen sucht. Besser kann man Sein Andenken nicht ehren, als wenn man im Sinne des Hochseligen Gutes thut. Ich würde mich sehr freuen, wenn diese wenigen Bogen dazu eine geringe Veranlassung gäben.

Die Vorderseite des Umschlags giebt ein treues Bild von dem Angesichte des Herzogs und die Rückseite einen Abriß von dem zu Ehren desselben errichteten Monumente. Das Facsimile eines Briefes (S. 36) ist eine ungemein treue Nachbildung seiner Handschrift.

Frankfurt a. d. O., den 7 April 1835.

Dr. C. W. Spieker.

Verwilderung entreißt und sie zu betriebsamen, geschickten und frommen Menschen zu erziehen sucht. Besser kann man Sein Andenken nicht ehren, als wenn man im Sinne des Hochseligen Gutes thut. Ich würde mich sehr freuen, wenn diese wenigen Bogen dazu eine geringe Veranlassung gäben.

Die Vorderseite des Umschlags giebt ein treues Bild von dem Angesichte des Herzogs und die Rückseite einen Abriß von dem zu Ehren desselben errichteten Monumente. Das Facsimile eines Briefes (S. 36) ist eine ungemein treue Nachbildung seiner Handschrift.

Frankfurt a. d. O., den 7 April 1835.

Dr. C. W. Spieker.

Erstes Kapitel.

Geburt und Erziehung des Herzogs Leopold von Braunschweig. Die Mutter. Des Prinzen Liebe für die Geschichte seines Hauses. Sein Trieb zur Wohlthätigkeit. Obrist v. Warnstädt. Der Abt Jerusalem. Glaubensbekenntniß. Unterricht in den höheren Wissenschaften.

„Dich ergriff mit Gewalt der alte Herrscher des Flusses,
Hält dich und theilet mit dir ewig sein strömendes Reich.
Ruhig schlummerst du nun beim stilleren Rauschen der Urne,
Bis dich stürmende Fluth wieder zu Thaten erweckt.
Hülfreich werde dem Volke! so wie du ein Sterblicher wolltest,
Und vollend' als ein Gott, was dir als Menschen mißlang."

Göthe.

So sang Deutschlands größter Dichter, als der fürstliche Menschenfreund, dessen Namen die Ueberschrift nennt, die unsterbliche That vollendet hatte, durch welche er in den Jahren der vollen Kraft und der schönsten Wirksamkeit plötzlich dem Dienste der Menschheit entrissen wurde. Es war der ewigen Griechen schöner Glaube, daß, wer in hoher Begeisterung für eine große Sache seinen Tod gefunden, als schützender Genius noch segensreich fortlebe unter den Sterblichen. Und so ist's auch in der That. So lange Recht und Gerechtigkeit, Tugend und Wahrheit noch

einen heiligen Schutzort finden auf Erden, kann das Gute nicht untergehn und eine edle That sich nicht spurlos verlieren. Es entzündet sich daran das Herz der aufblühenden Jugend, es gehet über in das unzerstörbare Gemeingut der Menschheit, es erweckt würdige Gedanken, edle Gesinnungen, heilige Gefühle, preiswürdige Thaten. Wer also auch im Kampf für das Gute untergeht und mitten auf der Laufbahn seines ruhmwürdigen Lebens abgerufen wird, hat doch Großes gethan und lebt unsterblich fort.

Das können wir auch von dem Herzog Leopold von Braunschweig sagen, der im Dienste der Menschheit lebte und starb, und durch seinen frühen Tod mehr Seegen verbreitet hat, als Andere durch ein langes Leben. „Wir und kein menschlicher Geschichtschreiber, sagt Dr. Josias Löffler in seiner Gedächtnißpredigt auf den Herzog, sind im Stande, die Folgen zu überschauen und zu berechnen, die sein Beispiel für die Welt und Nachwelt, für Könige und Andere hat und haben wird. Aber groß und bleibend werden sie sein, und der Gott, der auf die guten Thaten der Menschen achtet, und sie in allen ihren beglückenden Folgen bis in die spätesten Jahrhunderte überschaut, der wird sie berechnen, Ihn und sein Leben nach seinem wahren Werthe schätzen und ihn würdig belohnen." *) Sein Herz schlug allezeit stark und warm für

*) Gedächtnißpredigt auf Sr. Hochf. Durchl. den Herrn Herzog Max. Julius Leopold ꝛc. Am 5ten Juni in der Oberkirche zu Frankfurth a. d. O. gehalten von Jos. Fr. Christ. Löffler, Prof. u. Inspektor. Frankf. 1785. S. 25 u. 26.

das Wohl seiner Brüder, und als solche erkannte er Alle, die mit ihm das hehre, freie Antlitz zum Himmel erhoben. Diese Menschenliebe, die Grundlage und das Element seines ganzen Lebens, war so rein, so feurig, so thätig, so ausdauernd, so edelmüthig und christlich, als sie je in einer Menschenseele gewohnt hat. Täglich ergoß sich seine Liebe in Werken der Wohlthätigkeit und so stieg auch mit jedem Tage die Verehrung und Liebe seiner Zeitgenossen, besonders derer, die ihm nahe standen und Zeugen seiner großartigen, humanen, ächt christlichen Gesinnung und seines edlen, hochgebildeten Geistes waren. Man kann die Selbstverläugnung, die Aufopferung für Andere, das Mitgefühl und das Eingehen in fremdes Leid nicht weiter treiben. Dabei waren Offenheit, Freisinn, Furchtlosigkeit, Fortschreiten in geistiger und sittlicher Veredlung die Hauptzüge in seinem Charakter. Die Verbreitung des Evangeliums der Liebe zur allgemeinen Brüderschaft auf Erden, war einer seiner Lieblingsgedanken. Er war ihm von Jerusalem ins Herz gelegt und von Lessing genährt worden.

Maximilian Julius Leopold war am 11. October 1752 zu Wolfenbüttel geboren. Sein Vater, der regierende Herzog Carl, ausgezeichnet durch Feldherrn- und Regententugenden, sorgte für eine treffliche Erziehung des Sohnes, in dem sich schon sehr früh herrliche Anlagen des Geistes und Herzens ankündigten. Sehr segensreich wirkte auf ihn die fürstliche Mutter, Philippine Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelm I., Königs von Preußen, also Schwester Friedrichs des Großen. Reich an Tugenden, edel in der Gesinnung, fromm in ihrem Wandel, lei-

tete sie selbst die erste Erziehung ihrer Kinder und legte den Keim zu allem Vortrefflichen in die empfänglichen Herzen. Der Prinz redete von seiner Mutter nie anders als mit sichtbarer Rührung und kindlicher Ehrfurcht, und betheuerte oft, daß wenn etwas Edles und Liebenswerthes in seinem Charakter sey, so verdanke er dies der heilsamen Einwirkung seiner verehrten Mutter auf die Bildung seines Herzens. Die Mutter hatte ihn auch, als den jüngst gebornen, besonders lieb.

Die ersten Jahre der Jugend des Fürsten fielen in die merkwürdigen sieben Jahre, in denen Friedrich der Große für die Erhaltung seines Reiches, für das Gleichgewicht Europas und für die Freiheit Deutschlands gegen die vereinte Macht von Oestreich, Rußland und Frankreich siegreich kämpfte. Fast alle Fürsten des Guelfischen Hauses fochten mit deutscher Tapferkeit für des Königs gerechte Sache, und Franz und Heinrich starben in diesem großen Kampfe den Tod für's Vaterland. Die heldenmüthigen Thaten, die der Einzige mit seinem tapferen Heere ausführte, erfüllten die jugendliche Seele des Prinzen mit hoher Begeisterung für den Preußischen Namen und entschieden seinen Eintritt in das Heer des Hochgefeierten, als sich die Kaiserin Maria Theresia alle Mühe gab, ihn für den österreichischen Dienst zu gewinnen. — Als im Jahre 1757, in Folge des Bündnisses vom 2. Mai 1756 zwischen den Häusern Bourbon und Oestreich, französische Heere in das deutsche Vaterland drangen, bemächtigten sich dieselben auch des größten Theils der Braunschweigschen Lande. Die durchlauchtigen Eltern

des Herzogs wählten anfangs Zelle und nachmals Blankenburg zu ihrem Aufenthalte.

Außerdem begeisterte das glorreiche Geschlecht der Guelfen den anstrebenden Geist des Prinzen zu großen und edlen Gesinnungen. Mit der Geschichte seines Hauses war er früh vertraut und äußerte bei aller Demuth, die ihm so eigenthümlich war, einen gewissen Stolz, diesem Hause anzugehören. *) In der Folge hatte er, nach dem Beispiele Friedrichs des Großen, die Geschichte seines Hauses mit großer Liebe und Sorgfalt bearbeitet und dazu nicht bloß das Archiv zu Braunschweig, sondern auch seinen Aufenthalt in Italien benutzt. Er hatte sich späterhin Abschriften aus dem Vatikan für die Geschichte seines Hauses im Mittelalter zu verschaffen gewußt. Seine Kollektaneen, den Entwurf einer Geschichte der Guelfen und die ausgeführte Bearbeitung einzelner Abschnitte theilte er hier dem Professor Hausen mit, und dieser versichert, daß der Prinz seine Hülfsmittel mit Kritik und Einsicht gebraucht und eben so viel mühsamen Fleiß als richtiges Urtheil gezeigt habe. Es ist nicht auszumitteln, wohin diese Handschrift nach dem Tode des Herzogs gekommen sein mag.

---

*) In Frankfurt hielt einst der Prof. Hausen bei einer feierlichen Veranlassung eine Vorlesung über die Tugenden und Verdienste der Prinzen aus dem Braunschweigschen Hause. Weil aber der Herzog Leopold selbst gegenwärtig war, überging er diesen mit Stillschweigen. Darüber bezeugte er ihm nachher seinen Dank und sein besonderes Wohlgefallen. S. Hausens Biogr. des Herzogs. S. 53 u. 54.

„Seine früheste Jugend leiteten die Herren v. Wallmoden und v. Campen. Von seinem zwölften Jahre an war der Obrist v. Warnstädt sein Führer und Rathgeber, ein Mann von edlem Charakter, wahr, offen und redlich in Wort und That. Eine innige Liebe verband den Erzieher und Zögling bis zum letzten Augenblick des Lebens. Der Obrist besuchte späterhin den Prinzen oft und auf lange Zeit in Frankfurth, und für Alle war der aufmerksame, zärtlich besorgte Zögling ein rührender Anblick. Der Herr v. Warnstädt schrieb nach dem Tode des Prinzen: „Ich halte es für das größte Glück meines nun bald vollendeten Lebens, diesen preiswürdigen Mann von seinem zwölften Jahre an gekannt, seinen vortrefflichen Charakter und sein menschenfreundliches Herz sich immer reicher und herrlicher entwickelt gesehen zu haben. Mir blutet das Herz, wenn ich die Größe seines Verlustes bedenke. Er war ein folgsamer Sohn, ein liebenswürdiger Bruder, ein aufrichtiger Freund, ein sicherer Trost und Helfer der Bedrängten, ein Menschenfreund, ein Christ. Es liegt viel in diesen Namen, und sie sind schwer zu erwerben! Aber wer mag sie ihm streitig machen? Hat er sie sich nicht in seinem kurzen Leben bis zu dem heldenmüthig Preis gegebenen Tode verdient? Nicht Vorstellungen, nicht Bitten, nicht Gefahren hielten ihn ab, die Pflichten gegen seine nothleidenden Mitmenschen zu erfüllen. Entschlossen will er Unglücklichen beistehen und findet seinen Tod. Was sind Heldenthaten, wenn diese keine ist?"

„Wie er schon in früher Jugend seinem Hange zur Wohlthätigkeit alles aufopferte, zeigt folgendes Ereigniß.

Der junge Prinz erhielt an einem strengen Wintertage ein Bittschreiben von einem armen Schuhmacher, der 9 Kinder zu ernähren hatte und dem Fürstensohne seine große Noth klagte. Der Prinz hatte eben ein neues Kleid zu einem Hoffeste erhalten, und tief gerührt von der Noth des armen Familienvaters, bat er den Kammerdiener, das Kleid zu verkaufen, ihn bei Hofe unwohl zu melden und das gelöste Geld dem Schuhmacher hinzutragen. Der Kammerdiener nahm das Kleid und zeigte den erhaltenen Befehl dem Obrist v. Warnstädt an. Dieser machte dem Prinzen Vorstellungen wegen seiner übertriebenen Gutmüthigkeit und schlug eine angemessene Gabe von seinem Taschengelde vor. Aber der Prinz bat dringend um ein ansehnlicheres Geschenk. „Neun Kinder sollten ja in diesen kalten Tagen gekleidet und gesättigt werden; er wollte gern auf alle Feste und Freuden Verzicht leisten, wenn nur der armen Familie geholfen werde; er könne sich ja doch nicht freuen, so lange er dieselbe in Noth wisse." Endlich begnügte er sich mit dem monathlichen Taschengelde von 12 Thalern, das ihm der Obrist vorzuschießen versprach. In diesem edlen Sinne hat der Menschenfreund in der Folge immer gehandelt, Entbehrung und Aufopferung nie gescheut, bei Erweisungen von Hülfe und Wohlthaten sich selbst vergessen und in den Werken der Liebe seine höchste und reichste Freude gesucht und gefunden. Schon als Knabe ging er in die Hütten der Armen, an das Lager der Kranken und in die Hospitäler für Alte und Schwache. Sein Trieb zur Wohlthätigkeit bildete sich in der Folge bis zur Leidenschaftlichkeit aus.

Den ersten Unterricht in der Religion und in den Anfangsgründen der Wissenschaften erhielt der Herzog von einem wackern Lehrer, dem Hofrath Böttcher. Dieser suchte auf Verstand und Herz gleichmäßig zu wirken und in der Religion alle Strahlen des Lichts und der Erkenntniß zu sammeln. Einen vollständigen und mehrjährigen Unterricht in den Wahrheiten des christlichen Glaubens erhielt er von dem Abt Jerusalem, dessen humaner und frommer Sinn, dessen klarer und ruhiger Geist mit des Herzens warmer Sprache auf den jugendlichen Geist des Schülers tief und bleibend wirkte. Es war die unglückliche Zeit, in welcher ein heilloser Unglaube, der aus der sündenvollen Hauptstadt Frankreichs und von den Atheisten Englands ausgegangen, die heiligsten Wahrheiten der Religion verlästerte, die Grundsätze der Tugend verspottete und mit unglaublicher Frechheit allem sinnlichen Gelüste Thor und Thüren öffnete. Dieser Unglaube bemächtigte sich besonders der höheren Stände, die im Dünkel der Aufgeklärtheit alle positive Wahrheiten des Christenthums für Aberglauben erklärten. Der fromme Jerusalem suchte die Herzen der jungen Fürstensöhne, die seinem Religions-Unterricht anvertraut waren, vor dieser Pest, die alles gesunde, thatkräftige und gottselige Leben wegfrißt, zu verwahren und ihnen die Grundwahrheiten ihres Glaubens nach ihrer inneren Kraft und Vortrefflichkeit darzustellen. Dabei schöpfte er freilich mehr aus der Herrlichkeit der Natur, aus dem sittlichen Gefühle und aus der Kraft der Vernunft; aber er zeigte doch überall eine hohe Ehrfurcht vor dem geoffenbarten Wort und vor

den Gnadenlehren des Evangeliums. In diesem Sinne schrieb er auch im Auftrage des Erbprinzen von Braunschweig die „Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion" (3 Thle. Braunschweig 1768 f.), in welchen der Herzog Leopold auch seine Ueberzeugungen ausgesprochen fand.

Der Abt Jerusalem erzählt in der kurzen Lebensbeschreibung des Herzogs (Braunschw. 1785), der Prinz sei von Natur heiter und fröhlich, wohlwollend und freundlich, dabei aber so bescheiden und anspruchslos gewesen, daß er jedesmal erröthete und sich scheu zurückzog, wenn ihm alte verdienstvolle Männer am Hofe ihre Ehrfurcht bezeugten. „Wie demüthigend ist es für mich," sagte er ihm einst, „daß solche Ehrenbezeugungen nur dem Prinzen und dem Kleide gelten. Ich bin ein unbedeutender Knabe, der noch nichts hat thun können, sich Achtung zu erwerben, und sollte es zugeben, daß sich so ehrenwerthe Männer, reich an Verdienst und Tugend, vor mir beugen? Ich will streben, für das Wohl der Menschheit und für die Ehre meines Hauses etwas Ausgezeichnetes zu leisten und dann denke ich, soll man über den Menschen den Prinzen vergessen." Unverkennbar ist hier der Keim eines edlen, hochherzigen Mannes in dem jungen Prinzen, der vor den Aeußerungen tiefer Unterwürfigkeit, wozu die Hofsitte auch den ehrwürdigen Greis verpflichtet, schüchtern zurückweicht und das Uebergewicht des Verdienstes über die Vorzüge des Standes empfindet. In seinen späteren Jahren erregte auch nur diejenige Achtung sein Wohlgefallen, welche sich ganz und allein auf seinen eigenthümlichen Werth be-

zog; jede Schmeichelei erweckte sein Mißvergnügen, und er entfernte diejenigen von seinem näheren Umgang, die immer eine unterthänige Bereitwilligkeit und dienstfertige Unterwürfigkeit zeigten. „Sie beugen sich," pflegte er zu sagen, vor dem fürstlichen Schatten und vor der Generals-Uniform." Zu einem Gelehrten in Frankfurth, dessen Unterhaltung er sehr liebte, sagte er einst: „Ich möchte wohl wissen, ob diese und jene unterthänige Diener bleiben würden, wenn mit einemmale der Prinz verschwände und der arme simple Leopold übrig bliebe. Glauben Sie mir, sie wären alle fortgeschlichen und ich an unterthänigen Dienern so arm, wie Carl V. bei seiner Ankunft im Hieronymiter-Kloster St. Juste."

In seinem siebzehnten Jahre legte der Prinz sein Glaubensbekenntniß, das er selbst aufgesetzt hatte und das auch im Druck erschienen ist, *) mit solcher Freudigkeit und Gemüthsbewegung ab, daß alle Anwesende davon lebhaft ergriffen wurden. Er hatte sich die Religionswahrheiten, wie sie bei ihm, nach dem Unterricht seines vortrefflichen Lehrers und durch eigenes Nachdenken, in Ueberzeugung übergegangen waren, selbst aufgesetzt und wissenschaftlich geordnet. In einem Nachtrage hatte er in späteren Zeiten Zusätze und Berichtigungen angebracht; ein sicheres Zeugniß, daß die Religion fortwährend eine heilige Angelegenheit und der stete Gegenstand seines Lebens war. Nur einige Stellen aus diesen Nachträgen mögen

*) Glaubensbekenntniß Sr. Durchlaucht des Prinzen Leopold von Braunschweig, 3te Auflage. Braunschweig 1781.

zur Bezeichnung der religiösen und sittlichen Gesinnung des Herzogs hier Platz finden: „Die Religion muß mich gehorsam gegen Gott, getreu gegen meinen König, aufrichtig und liebreich gegen meine Nebenmenschen und so viel ich nur immer Vermögen dazu habe, wohlthätig, wirksam und treu in meinem Berufe, in allen Handlungen aber redlich, gerecht, billig und mäßig machen. Eine Religion, die dies nicht wirkt, muß in den Augen Gottes ein Gräuel seyn, wenn ich auch übrigens angeblich für die Ehre Gottes mein Vermögen, oder sogar mein Leben verschwendete. — Meine Pflicht ist es, dahin zu streben, daß die Welt, oder vielmehr der vernünftigste und rechtschaffenste Theil derselben, mit Recht ein vortheilhaftes Urtheil von mir fälle. Durch wahre Rechtschaffenheit und selbsterworbene Verdienste muß ich mir immer inneren Werth und einen würdigen Charakter zu verschaffen suchen, und muß mir nicht einfallen lassen, wegen meiner Geburt, oder wegen der Vorzüge meiner Eltern, oder wegen anderer äußerer Glücksumstände auf die Hochachtung der Menschen Anspruch zu machen. — In dem Umgange mit anderen Menschen muß ich mich allezeit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit befleißigen: so werde ich Jedermann am sichersten von der Uebereinstimmung meines guten äußern Betragens mit dem innern Charakter überzeugen." So war bei ihm die Religion nicht ein Gegenstand trockener Spekulation und müßigen Wissens, sondern Sache des Herzens und des Lebens. Sie heiligte die Gesinnung und kräftigte den Willen, und suchte sich auszuprägen in einem rechtschaffenen Wandel.

In den höheren Wissenschaften waren Gärtner, Ebert, Schmidt-Phiseldeck und Lessing seine Lehrer, hochgefeierte Namen in der deutschen Literatur. Mit rastlosem Eifer forschte der fürstliche Jüngling nach Wahrheit und Erkenntniß und entsagte gern den Freuden des geselligen Lebens, um nur den Wissenschaften ungestört leben zu können. Oft traf ihn noch die Mitternacht am Studirtisch. Vom Professor Gattinara lernte er die italienische Sprache, in der er bald den Torquato, Petrarka und Macchiavelli laß; von Ebert die englische, in welcher Sprache ihn sein geistreicher Lehrer bis zum Shakespeare führte; von Gärtner die lateinische, in welcher er sich eine mehr als gewöhnliche Fertigkeit erworben hatte, so daß er den Cicero und Horaz völlig verstand, und letztern auf seinen Spaziergängen auch in den späteren Jahren sehr oft bei sich führte. Die französische Sprache, in welcher er dem Forstrath Florencourt und dem geistvollen Mauvillion eine höhere Ausbildung verdankte, sprach und schrieb er richtiger und geläufiger als seine Muttersprache. Mit besonderer Vorliebe studirte er die Geschichte, vorzüglich die Geschichte seines Vaterlandes und seines Hauses. Sein vortreffliches Gedächtniß kam ihm dabei sehr zu statten.

Zweites Kapitel.

Besuch in Berlin. Zusammenkunft Friedrichs II. mit dem Kaiser Joseph zu Mährisch Neustadt 1770. Kleinere Reisen. Studien der Kriegswissenschaften. Johanniter-Ritter und Freimaurer. Reise mit Lessing nach Italien. Aufenthalt in Wien. Preußischer Obrist. Ankunft in Frankfurt a. d. O.

Nachdem sich der Prinz durch ernstes und vielseitiges Studium einen trefflichen Schatz von Kenntnissen gesammelt hatte, suchte er durch Reisen seine Bildung zu erhöhen und den Kreis seiner Welt- und Menschenkenntniß zu erweitern. Bereits in seinem achtzehnten Jahre hatte er sich nach Berlin zu dem großen Friedrich begeben, der durch seine Herrscher- und Feldherrntugenden alle edleren Fürsten für sich begeistert hatte. Der König erkannte bald in dem fürstlichen Jüngling den Geist der Guelfen und würdigte ihn mancher vertraulichen Unterhaltung, nur billigte er nicht die Weichheit seines Gefühls und wünschte ihm mehr Selbstständigkeit und Zuversicht zu sich selbst. Friedrich nahm ihn 1770 mit zu dem großen Schlesischen Herbstmanöver und zu dem Gegenbesuch, *) den er dem

*) Am 25sten August 1769 hatte der Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein in

Oestreichschen Kaiser Joseph zu Mährisch-Neustadt machte. Am 3 September, Mittags 2 Uhr, traf Friedrich daselbst in vier Wagen ein. In seinem Wagen saß der Prinz von Preußen, ihm gegenüber, im zweiten Wagen der Prinz Ferdinand von Preußen, der Herzog Leopold und sein Bruder, der Erbprinz von Braunschweig, im dritten der General v. Lentulus und die Adjudanten. Der Prinz erzählte seinen hiesigen Freunden oft und gern von dieser merkwürdigen Zusammenkunft beider Monarchen. Besonders hatte ihn der Kaiser durch sein offenes, heiteres Wesen, durch seine aufgeklärte, humane Gesinnung, durch den klaren Ausdruck eines wohlwollenden Herzens und durch die Lebhaftigkeit seines Gefühls sehr angezogen. Er bestätigte durch sein Urtheil, was der König von Joseph in einem Schreiben vom 16 September 1770 an Voltaire sagt: „Ich komme so eben von einer langen Reise zurück. Ich bin in Mähren gewesen und habe da den Kaiser gesehn, der sich in Bereitschaft setzt, eine große Rolle in Europa zu spielen. Er ist an einem bigotten Hofe geboren, und hat die Fesseln des Aberglaubens abgeworfen; er ist in Prunk erzogen, und hat einfache Sitten angenommen; er wird mit Weihrauch genährt, und ist bescheiden; er glüht von Ruhmbegierde, und opfert seinen Ehrgeiz der kindlichen Pflicht auf, die er mit großer Gewissenhaftigkeit er-

---

Neisse besucht. Beide Monarchen blieben vier Tage in vertraulicher Einigkeit beisammen und schieden sehr befriedigt von einander. Friedrich versprach einen Gegenbesuch. S. Oeuvres posth. Tom. V. p. 40. f.

füllt; er hat nur Pedanten zu Lehrern gehabt, und doch Geschmack genug, Voltaire's Werke zu lesen und ihr Verdienst zu schätzen. Er sagte mir einmal beinahe einen ganzen Gesang aus dem Pastor Fido und einige Verse aus dem Tasso her."*) Der Kaiser schien auch Wohlgefallen an unserm damals 18jährigen Prinzen gewonnen zu haben; er würdigte ihn wenigstens seiner besondern Aufmerksamkeit, wie dies auch der geistreiche Prinz von Ligne bemerkt, der uns von dem Beisammensein beider Monarchen ein lebhaftes Bild gegeben hat.**) Der Herzog äußerte gegen seine vertrauteren Freunde, daß schon bei diesem, auch in diplomatischer Hinsicht wichtigen Besuch von der Theilung Polens die Rede gewesen sei. †)

Nach einem kurzen Aufenthalt an den fürstlichen Höfen zu Anspach, Erlangen, Weimar und Gotha reisete der Prinz nach Straßburg, wo er längere Zeit verweilte, weil er hier im Umgange mit ausgezeichneten Kriegsmännern Gelegenheit hatte, gründliche Kenntnisse vom Kriegswesen zu erlangen. Ueberhaupt galt damals Straßburg für eine Hochschule feinerer Bildung und für einen Sammelplatz geistreicher Männer. Im Umgange mit denselben verschwanden dem Fürsten zwei Monathe sehr

---

*) Oeuvres complètes de Voltaire (Basle 1792) Tom. LXXVI. p. 235.

**) In seinem Memoire sur le Roi de Prusse Frédéric le Grand par Msgr. le P. de L. a Berlin 1789.

†) Man vergleiche darüber: Friedrich der Große von Preuß. Vierter Band (Berlin 1834) S. 29 f.

schnell. Hierauf bereisete er in Begleitung sachkundiger Männer die Schlachtfelder und Festungen Lothringens und war im Begriff, nach Paris zu gehen, als er von dem Heermeister des Johanniter-Ordens, Prinz Ferdinand von Preußen, nach Sonnenburg entboten wurde, um dort in einem feierlichen Ordenskapitel den Ritterschlag zu erhalten. Er wurde am 1. September 1772 vom Hochmeister selbst mit allen Feierlichkeiten zum Ritter geschlagen. Da sowohl sein Durchlauchtiger Vater als auch die meisten Prinzen des Braunschweigschen Hauses Mitglieder des Freimaurer-Ordens waren, so wurde er auch um diese Zeit auf ausdrückliches Verlangen seines Vaters und unter den Augen seines Oheims, des durch seine Siege unsterblich gewordenen Feldherrn, Herzog Ferdinand, zu Braunschweig als Freimaurer aufgenommen. Er war dieser Verbindung sein ganzes Leben hindurch mit Liebe und Treue ergeben, und hat es in der Loge zu Frankfurt oft laut geäußert, daß er derselben viele schöne Stunden, erhebende Genüsse und ungetrübte Freuden verdanke.

In Braunschweig lebte er in stiller Zurückgezogenheit ganz seinen Studien, besonders denen der Kriegswissenschaften in größerem Umfange. Der Obrist Schneller vom Ingenieurkorps, und der Hauptmann Gerlach von der Artillerie waren darin seine Lehrer. Nebenbei trieb er fleißig das Studium der italienischen Sprache, in welcher er sich eine so große Fertigkeit erworben hatte, daß er sich darin schriftlich und mündlich mit großer Geläufigkeit ausdrücken konnte. Er las die wichtigsten archäologischen und geschichtlichen Werke über Italien, um sich zu einer Reise

nach

nach diesem schönen Lande vorzubereiten, die er auch im Jahre 1775 ausführte.

Der Herzog verließ am 4. April Braunschweig und begab sich zuerst nach Wien. Hier wurde er der Kaiserin und dem ganzen Hofe durch den Oberstallmeister, Grafen v. Dietrichstein, vorgestellt und mit großer Auszeichnung empfangen. Maria Theresia war über seinen Besuch höchst erfreut, bezeugte ihm sehr viel Wohlwollen, und suchte den edlen Guelfen für ihre Dienste zu gewinnen. Sie ließ ihm die schmeichelhaftesten Anträge machen, die der Prinz, ohne unhöflich zu sein, nicht gradezu ablehnen durfte. Er bat um die Erlaubniß, seine bestimmte Erklärung bis nach Beendigung der italienischen Reise aufschieben zu dürfen. Die Kaiserin, welche seiner Beistimmung schon gewiß zu sein glaubte, rief ihrer Kammerfrau, Gräfin v. Guttenbergen, hocherfreut zu: „Nun habe ich doch einmal einen Braunschweiger!" Des Prinzen Vater hegte den Wunsch, daß er in Oestreichsche Kriegsdienste treten möchte. Der Mutter aber war es ein betrübender Gedanke, daß bei einem etwaigen Kriege zwischen Preußen und Oestreich ihre Söhne als Heerführer zweier entgegenstehender Heere auf einander stoßen und Einer des Andern Untergang und Verderben suchen möchte. Sie bat deshalb den Sohn beim Abschiede zärtlich, etwaige Anträge in Wien nicht sofort anzunehmen, und hat auch wohl späterhin auf ihren Bruder zum Antrag des Regiments gewirkt.

Am 23. April beurlaubte sich der Herzog und trat in Begleitung des Obristen v. Warnstädt und des berühmten Lessing seine Reise nach Italien an. Der letztere

schreibt darüber an seinen Bruder von Mailand aus, unterm 7. Mai 1775: „Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war, langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bei seinem Vater alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme. Dieser Vorschmack, will ich dir nur mit wenigem sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, wieder ganz erneuert, so sehr gefällt mir alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe." *) Lessing blieb während der ganzen Reise beim Prinzen. Leider war demselben zu dieser Reise nur der beschränkte Zeitraum von 8 Monaten gestattet; und doch wollte er gern alles Merkwürdige jenes reichbegabten Landes sehen und für seine Bildung benutzen. Darum gestattete er sich nächtlich nur wenige Stunden Ruhe, und sein regsamer Geist war vom frühen Morgen bis zum späten Abend thätig, alles Herrliche, das Italien aus alter und neuer Zeit aufzuweisen hat, zu schauen, zu erforschen und sich anzueignen. Dabei war ihm der gelehrte und geistvolle Lessing ein sichrer und sachkundiger Geleitsmann. In dem Tagebuche über diese Reise, das sich aus den Papieren dieses Gelehrten zusammenge-

*) Lessings sämmtl. Schriften (Berlin 1827) 28stes Bändchen S. 271.

funden, und das seinen Schriften vollständig einverleibt worden, spricht er oft mit Bewunderung und Freude über des Prinzen lebhaften Sinn für das Schöne und über dessen unermüdlichen Eifer für Kunst und Wissenschaft. Er beklagt nur bisweilen eine zu hastige Eile und ungeduldige Wißbegierde, mit welcher der lebhafte Prinz von einem Gegenstande zum andern dränge und keine tiefe und ruhige Betrachtung gestatte. *)

In Mailand erwarb sich Leopold das Vertrauen und die Achtung des Grafen Firmian, den man nicht mit Unrecht den Wiederhersteller der Wissenschaften in der Lombardei nannte. In der vortrefflichen Bibliothek dieses ausgezeichneten Staatsmannes verweilte er Tage lang und machte sich mit ihren Schätzen so vertraut, daß er Professoren auf der Universität zu Frankfurt darüber gute Auskunft geben konnte. In Venedig wohnte er mit dem nachmaligen Kaiser Joseph II, mit dem Großherzog von Toskana, den Erzherzogen Maximilian und Ferdinand, und den Herzogen von Parma und Modena der berühmten Feierlichkeit, der Vermählung des Dogen mit dem Adriatischen Meere bei und durchforschte mit großer Sorgfalt die Seearsenäle und Schiffswerfte jener wundersamen Stadt. Am 6. Juni langte er zu Bologna an, wo ihm der Kardinal-Legat und der Adel große Ehre erwiesen. Doch er war nicht nach Italien gereist, um seine Zeit in geselligen Festlichkeiten zu verlieren. Darum

*) S. Joh. Friedr. Schinks Leben und Charakteristik Lessings (Berlin 1825) S. 94.

ging er alsbald nach Florenz ab, wo er mehrere Wochen verweilte und sich lange nicht losreißen konnte von den herrlichen Werken der Kunst, mit welchem dieser Wohnsitz der kunstliebenden Medicäer so reichlich ausgestattet ist. Zu Livorno traf er in der alten Festung den Kapitain der Saletinischen Fregatte, die vor einiger Zeit den Florentinern in die Hände gefallen war. Das Schicksal des alten ehrwürdigen Mannes rührte ihn. Er sprach mit ihm in theilnehmender Herzlichkeit und bot ihm mit großer Schonung seine Börse an. Der Kapitain versicherte, gerührt über diese Theilnahme, daß er vom Großherzog hinlänglich unterstützt werde, und daß er dies großmüthige Geschenk nicht annehmen könne. Der edle Prinz bewirkte ihm darauf die Erlaubniß, unbewacht in der Stadt und Festung umhergehen zu dürfen. Der Fürst sprach oft mit großem Vergnügen von einer Unterredung Lessings mit einem jüdischen Gelehrten in Livorno, welcher er beigewohnt hatte. Er versicherte mit Lessing von dem Scharfsinn und der Weisheit eines Mannes überrascht worden zu sein, der in stiller Verborgenheit gelebt und über die höheren Gegenstände des menschlichen Wissens sich so erhabene und tiefsinnige Ansichten erworben hatte. „Hier war mehr als Mendelssohn,“ sprach er, „und eine reinere Methaphysik.“ Dem Fürsten kam späterhin die Nachricht von einem tragischen und schrecklichen Schicksal dieses gelehrten Israeliten, es gelang ihm aber trotz aller Bemühungen nicht, darüber etwas Gewisses zu erfahren.

Am 17. Juli begab sich der Prinz auf einem französischen Schiffe nach Bastia, wo er die Bekanntschaft mit

dem Grafen von Marboeuf machte. Von hier reiste er nach Genua, wo er in Begleitung mehrerer angesehenen französischen Offiziere am 3 August eintraf, aber bald seine Reise nach Turin fortsetzte und dort den Verfasser der Staatsveränderungen von Italien aufsuchte. Am 17. Oktober traf er zu Neapel ein und ward dem Königlichen Hofe durch den kaiserlichen Minister, Grafen von Wildseck, zu Portici vorgestellt. Er kam hier mit dem englischen Gesandten Ritter Hamilton und mit dem Staatsminister Marquis Janucci in ein freundschaftliches Verhältniß. Beide wußten ihm den Aufenthalt in Neapel eben so angenehm als lehrreich zu machen. Während seiner Anwesenheit in dieser schönen kunstreichen Stadt erhielt der Fürst die Nachricht, daß ihn der König von Preußen zum Obristen ernannt, ihm ein Infanterie-Regiment zugesichert habe und seine baldige Rückkunft wünsche. Wahrscheinlich hatte Friedrich von den Bemühungen der Kaiserin gehört, den edlen Guelfen für ihren Dienst zu gewinnen, und wollte durch seinen Antrag den Prinzen aller Verlegenheit entziehen. Dieser trug keinen Augenblick Bedenken, des Königs Antrag anzunehmen. Er hatte von jeher Preußen als sein zweites Vaterland betrachtet, war gegen den großen König, mit dem er durch Bande des Bluts verbunden war, mit hoher Achtung und Ergebenheit erfüllt, und glaubte unter seiner Leitung sich am glücklichsten zum Staatsmanne und Feldherrn ausbilden zu können. Doch theilte er seinen Entschluß der Kaiserin Maria Theresia erst nach seiner Zurückkunft in Braunschweig mit. Schon in seinen jüngeren Jahren war der

Herzog als Hauptmann in die Dienste seines Durchlauchtigen Vaters getreten, 1772 zum Obristlieutenant und 1776 zum Obrist erhoben worden.

In Rom fand der Fürst leider den Deutschen nicht mehr, der uns den tiefen Sinn der Antike aufgeschlossen, das Wesen der Schönheit im kalten Marmor offenbart und die Italiener auf den unerschöpflichen Reichthum ihrer Kunstwerke hingewiesen hat. Indeß an der Seite des tiefschauenden Lessing, vor dessen Einsicht und Urtheil die römischen Antiquare sich beugten, ließ sich der unsterbliche Winkelmann noch am leichtesten entbehren. Rom fesselte den Herzog längere Zeit; denn für seine Wißbegierde fand er hier eine unerschöpfliche Nahrung. Der Pabst Pius VI nahm ihn mit zuvorkommender Freundlichkeit auf und sah ihn mehrere Male bei sich. Die Abschiedsaudienz hatte etwas Herzliches, und der Pabst äußerte mit ungeheuchelter Leutseligkeit sein Bedauern, einen so edelbürtigen Fürsten aus der alten Roma so bald scheiden zu sehn. Er beschenkte ihn mit einer reichen Sammlung schöner Kupferstiche, welche Roms vorzüglichste Kunstwerke, Gebäude und Gemälde darstellten. Der Prinz sprach nie anders, als mit der höchsten Achtung von dem ehrwürdigen Greise. Als er diesem einst den Wunsch geäußert hatte, das berühmte Miserere von Gregorio Allegri zu hören, das jedoch nur in der heiligen Woche in der Sixtinischen Kapelle gesungen werden darf, ordnete der Pabst im Vatikan die Aufführung des nicht minder vortrefflichen Miserere von Jomelli an, und überraschte damit den Herzog aufs angenehmste. Bei allen Feierlichkei-

ten in der großen Kathedrale des heil. Petrus wurde ihm ein bequemer und ausgezeichneter Platz angewiesen.

Auch der Kardinal Albani hatte den jungen Fürsten sehr lieb gewonnen und gestattete ihm den ungestörten Besuch seiner reichen Kunstschätze. Von mehreren Kunstwerken entwarf Leopold Umrisse und Zeichnungen, und gab sich über alles, was er gesehen, in seinem Tagebuche Rechenschaft. Nachdem er noch manche, durch das klassische Alterthum geheiligte Oerter, wie das Grab Virgils, die Villa des Horaz, das prachtvolle Landhaus des Kaisers Hadrian bei Tivoli, das Tusculum des Cicero, besucht hatte, begab er sich nach Braunschweig zurück, wo er nach einer neunmonatlichen Abwesenheit zur Freude seiner Eltern, besonders seiner glücklichen Mutter, am 21 Dezember 1775 ankam. Doch verweilte er hier nicht lange, sondern eilte seiner neuen Bestimmung entgegen. Der General von Diringshofen war am 5. Januar 1776 zu Frankfurt an der Oder gestorben. Der König rief den Prinzen nach Potsdam und verlieb ihm das dadurch vakant gewordene Infanterie-Regiment. Es gehörte zu den schönsten des Preußischen Heeres und zeichnete sich durch gute Ordnung, Sittlichkeit und im Felde durch große Bravour aus. Der tapfere Held, Graf von Schwerin, war einst Inhaber desselben gewesen, und hatte es in der Prager Schlacht, mit dem Degen in der Faust, gegen die feindlichen Batterien geführt. Es rächte den Tod des geliebten Feldherrn durch einen blutigen Sieg. Noch einige Tage blieb der Prinz in der Nähe seines Herrn; dann eilte er in die Stadt, welche der

Schauplatz seines edelmüthigen Wirkens und seines menschenfreundlichen Todes werden sollte. Er kam den 8 Februar 1776 hier an. Die Studenten zu Pferde, das Volk in dichten Schaaren waren dem Willkommenen entgegen geeilt und geleiteten ihn unter frohem Zuruf in seine Wohnung. Die Bürgerschaft begrüßte ihn am Thore, der Rath in seinem Hause. Jung, feurig, wohlgemuth, voll Gefühl des Lebens, voll Kraft und Thätigkeit, umkleidet mit Anmuth und Würde, so kam der Fürst nach Frankfurt, wo ihm alle Herzen voll Liebe und Vertrauen entgegen schlugen; denn der Ruf seines edlen, wahrhaft fürstlichen Sinnes war ihm schon voraus gegangen. Auch ihm ward die Stadt lieb und theuer; er betrachtete sich nicht als Einwohner, sondern als Bürger derselben; er lebte, wirkte und arbeitete für sie.

Drittes Kapitel.

Des Prinzen Sorge für sein Regiment. Die Garnisonschule. Gute Lehrweise. Die Spinnschule. Sorge für den Lehrer. Sein menschenfreundliches Herz. Der edle Trieb des Wohlthuns. Beispiele davon.

Seine nächste Sorge wandte er auf das ihm anvertraute Regiment. „Möchten wir doch," sagte er dem bei seiner Ankunft versammelten Offizierkorps, „möchten wir doch ein vaterländisches Heer haben, wie das Schwedische unter Gustav Adolph, das bei Leipzig und Lützen siegte, das von Ehrfurcht gegen Gott, von Liebe für ihren König, von Gehorsam gegen die Obern und von Eifer für die Nationalehre durchdrungen war. Ein solches Heer wird, wie das Preußische bei Roßbach und Leuthen, auch bei geringer Zahl einem dreifach überlegenen Feinde furchtbar. Die äußere Zucht ist gut und nothwendig, aber der Geist muß für das Bessere empfänglich, der Ausländer einheimisch gemacht werden. Die Furcht vor der Strafe schreckt nur die Schlechten. Sieht aber der Soldat, daß der Offizier für ihn sorgt, daß ihm sein Wohl am Herzen liegt, daß er ihm seinen oft schweren Dienst erleichtert und

sich auch seiner Kinder annimmt, dann gewinnt er ein Herz zu seinem Vorgesetzten und geht für ihn durchs Feuer. Mit einem geliebten und verehrten Hauptmann stürmt die Compagnie mit Freuden in die Bajonette und Batterien der Feinde. U. s. w."

Das Regiment war mit einer Menge Soldatenkinder überladen, die in der Irre umhergingen und roh und verwildert aufwuchsen. Von wenigstens achthundert Soldatenkindern kamen die meisten in keine Schule, und trieben sich im verderblichen Müßiggange auf der Straße oder in schändlicher Bettelei auf dem Lande umher. Der Küster des Regiments hielt zwar Schule, war aber nicht im Stande, auch nur den zehnten Theil der Verlassenen in seinem engen Wohnzimmer aufzunehmen. Der Herzog, tief gerührt von dem Elende der unglücklichen Kinder, dachte ernstlich auf Mittel, die verwilderte Jugend für ein fleißiges, betriebsames und wohlgeordnetes Leben zu gewinnen. Er ließ ganz auf eigene Kosten ein großes Schul-Gebäude mit geräumigen lichtvollen Klassen und zwei bequemen Wohnungen für zwei Lehrer aufführen. Der Bau hat ihm mit der innern Einrichtung über dreitausend Thaler gekostet. Als er aber an der Vorderseite des neugebauten Hauses die Inschrift las: „Leopoldsschule," da sprach er mit der ihm eigenthümlichen Bescheidenheit, was zugleich den ganzen Sinn seines wohlthätigen Lebens darstellt: „ich suchte bei diesem Werke nicht meinen Namen und meine Ehre, sondern das Beste der verlassenen Jugend." Man mußte die Inschrift wegnehmen und über den Eingang setzen: „Garnisonschule." Sie wurde

am 26. Januar 1778 eingeweiht. Der Feldprediger Protzen sprach dabei über die biblischen Worte: Luc. 7, 5.

Um sich mit den Fortschritten der Zeit in der Lehrweise und Schulzucht bekannt zu machen und dieselbe für seine Schule zu benutzen, las er die besten Schriften über die Bildung der Jugend, reiste selbst zum Herrn v. Rochow nach Rekane, verweilte in der dortigen Schule zwei Tage lang, fragte nach jedem Umstande, erforschte und prüfte alles, und richtete dann nach dem Muster derselben seine eigene Lehranstalt ein. Dazu bediente er sich seines damaligen Feldpredigers, nachherigen Consistorialraths Protzen, den er auf längere Zeit nach Rekane schickte, um bis in die kleinste Einzelheit sich mit dem Geiste und der Einrichtung der dortigen Musteranstalt vertraut zu machen. *) Aber wohl wissend, daß der Lehrer die Seele der Schule ist, und daß sein Geist alles durchdringen, beleben und regieren muß, ließ der Herzog den trefflichen Bruns aus Rekane, einen Lehrer im ächtesten Sinne, auf seine Kosten nach Frankfurth kommen und vor den Augen seiner Lehrer Schule halten. Er war so glücklich gewesen, einen eifrigen und einsichtsvollen Lehrer für dieselbe zu gewinnen. Dies war der bisherige Waisenvater im hiesigen städtischen Waisenhause, Ehrlich, ein erfahrner einsichtsvol-

---

*) S. Beruhigungsgründe über die Unerforschlichkeit Gottes und seiner Wege. Eine Predigt nach dem Rettertode des Herzogs Leopold von Braunschweig in der Garnison-Kirche gehalten von Carl Sam. Protzen. (Frankf. 1785) im Anhange S. 15.

ler Mann, den ein reger Eifer für den Beruf eines Lehrers durchdrang. Der Herzog sicherte ihm ein gutes Einkommen. Er selbst gab ihm ein monathliches Gehalt von zwölf Thalern, und jeder Compagniechef eine Zulage von einem Thaler. Außerdem besoldete er noch einen zweiten Lehrer aus eigenen Mitteln. Er besuchte die Schule fleißig, hörte den Unterricht stundenlang mit an, ermunterte die Schwachen, belohnte die Fleißigen, redete mit Ernst zu den Trägen und zwang die fahrlässigen Eltern, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Die Schulbücher und den nöthigen Lehrbedarf schaffte er selbst an und half jedem Bedürfniß ab. Der treue Lehrer, den er mit großer Humanität behandelte, durfte nur einen Wunsch äußern, so sah er ihn schon am folgenden Tage erfüllt. Sehr oft machte er sich selbst die Freude, den Kindern die Bücher in die Schule zu tragen und sie mit dem unerwarteten Geschenk zu überraschen. So lebte und webte er mit theilnehmender Liebe in der schönaufblühenden Anstalt und begeisterte Lehrer und Kinder zu wetteifernder Thätigkeit.

Es war dem thätigen Menschenfreunde nicht entgangen, daß die fleißigsten und betriebsamsten Leute nicht nur die wohlhabensten, sondern auch die glücklichsten und besten Menschen sind. In den Kasernen und Wohnungen der Soldaten fand er freilich nicht den Geist der Arbeitsamkeit und einer wohlgeordneten Thätigkeit. Darum sollte die Schule ein Ersatz dessen sein, was im Hause vernachlässigt wurde. „Regelmäßige Arbeit," sprach er, „stärkt unsre Gesundheit, weckt und vermehrt die Kräfte des Leibes und der Seele, ordnet unsre Gedanken und Begierden,

macht heitre und frohe Leute. Deshalb muß ich daran denken, die Kinder dem Müßiggange zu entziehn und sie an Arbeitsamkeit zu gewöhnen." Der Herzog hatte des Professors Rulff zu Eimbeck Abhandlung über Werk- und Waisenhäuser gelesen, und war von der Idee derselben so lebhaft ergriffen, daß er sie bei seinem Regiment auszuführen und mit der Garnisonschule in Verbindung zu bringen beschloß. In dieser Werkschule sollten die Kinder in Handarbeiten und Geschäften des bürgerlichen Lebens unterwiesen und geübt werden, damit sie schon in den Schuljahren den Eltern die Sorge des Unterhalts erleichterten und sich zu einem betriebsamen Leben gewöhnten. Mit dem ihm eigenthümlichen Enthusiasmus wußte er es den Compagniechefs seines Regiments anschaulich zu machen, welch ein wichtiges, unverlierbares Kapital man dadurch in die Hände des Volks niederlegt, wenn man die Kraft in Erwerbung und Erhaltung des Eigenthums in ihm entwickelt, und auf diese Art die Armen vor der traurigen Möglichkeit bewahrt, jemals ganz brotlos zu werden. Als er mit seiner Idee eine willige Aufnahme fand, machte er den ersten Versuch mit einer Spinnschule. Eine Baumwollenfabrik in Berlin hatte zu Frankfurt mehrere Bestellungen zum Spinnen der Baumwolle gemacht. Kaum erfuhr dies der Herzog, so suchte er diesen Erwerbzweig für sein Regiment, besonders für die Jugend desselben zu gewinnen. Er kaufte funfzig Räder mit Zubehör, richtete einige Säle in den Kasernen zu Spinnschulen ein, ließ einen sachverständigen Mann aus Berlin zum Unterricht kommen, war täglich in der neubegründeten Anstalt

gegenwärtig, theilte an die Fleißigsten und Geschicktesten Prämien aus, und suchte auf alle Weise das löbliche Werk zu fördern.

Als die Stimme des Vaterlandes den Herzog 1778 in den Krieg rief, traf er alle Vorkehrungen, daß es sowohl dieser Anstalt als der Garnisonschule nicht an Mitteln zum sicheren Fortbestehen fehle. Ja selbst für den Fall, daß er den ehrenvollen Tod des Helden in diesem Feldzuge finden sollte, hatte er das Bestehen der Schule gesichert. Er übertrug für die Zeit seiner Abwesenheit die Aufsicht über die Lehranstalt einem angesehenen einsichtsvollen Manne, und in jedem seiner Briefe fragte er nach dem Zustande derselben und nach dem Befinden der Lehrer. Nach seiner Rückkehr aus dem Felde war sein erster Gang nach der Schule. Dem treuen Lehrer händigte er acht Thaler ein, mit den Worten: „Ich danke ihm, mein lieber Ehrlich, für die Sorgfalt, die er auf die Schule wendet. Nehme er das hin; er soll jeden Monat so viel Zulage haben. Sage er mir nur aufrichtig, ob er damit bei seinem übrigen Gehalte auskommen kann. Ich weiß, für eine so zahlreiche Familie, wie die seinige, gehört viel; wenn es nicht zureicht, will ich gern noch zulegen. Eine so schwere Arbeit, wie das Schulhalten, zehrt die Kräfte auf; aber in seinen alten Tagen soll er den nöthigen Unterhalt wohl finden, und nach seinem Tode werde ich für Frau und Kinder sorgen." Solche Worte mußten freilich auch für das mühseligste Geschäft Lust und Muth erwecken und zu immer neuen Anstrengungen ermuntern. Darum war denn auch die Garnisonschule die beste Schule in der Stadt.

Die Spinnschule fand der edle Menschenfreund nach seiner Rückkehr aus dem Felde leider ganz zerrüttet. Faulheit, die nicht arbeiten mag, und Unverstand, der auch die weisesten Anstalten verhöhnt, fanden es schimpflich, gleich den Vagabonden im Spinnhause das Rad drehen zu müssen, und so entzogen die thörigten Eltern ihre Kinder immer mehr der nützlichen Arbeit, und des Herzogs wohlthätige Absicht wurde ganz vereitelt. Doch zum Wesen der Menschenliebe gehört, daß sie sich durch bittere Erfahrungen nicht schwächen und durch den Undank der Menschen in ihren edlen Bemühungen nicht aufhalten läßt. Darum suchte der Herzog die Verständigsten unter den Soldaten für seine Absicht zu gewinnen, fing mit ihnen das zerstörte Werk von Neuem an, vermochte die Fabrikanten, die Willigen mit Baumwolle und Arbeit zu versehen, und in Kurzem waren wieder mehrere hundert Hände in Thätigkeit. Die Anstalt bestand noch lange nach dem Tode des Herzogs und verschaffte den ärmern Familien des Regiments einen jährlichen Verdienst von 15 bis 1600 Thalern.

Die wissenschaftliche Ausbildung der jüngeren Offiziere lag ihm sehr am Herzen. Er hatte für sie in seinem Hause eine eigene Lehranstalt eingerichtet, schaffte den nöthigen Lehrbedarf auf seine Kosten an, besoldete drei Lehrer, die in der Geographie, Geschichte, Mathematik, Kriegskunst und französischen Sprache Unterricht ertheilen mußten, wohnte diesem Unterricht oft bei, nahm nicht selten selbst das Wort, ermunterte die Schwachen, bestrafte die Trägen und rühmte die Fleißigen. Eine Beschreibung dieser Offizier-

und Junkerschule erschien nach dem Tode des Fürsten in der Berliner Monathsschrift. Mit derselben Theilnahme und Liebe sorgte er für das Beste der Stadt, in deren Mitte er lebte. Er beförderte und unterstützte alle wohlthätige Anstalten weit über sein Vermögen. Sein Wohlthun kannte keine Grenzen und war bei ihm zu einer edlen Leidenschaft geworden. Kein Unglücklicher ging ohne Trost und Hülfe von ihm. Wie oft auch seine Gutmüthigkeit gemißbraucht und seine Gabe schlecht angewendet worden war, immer stand sein Herz und seine Chatoulle jedem Bittenden offen. An bestimmten Allmosen für arme Familien, für öffentliche Anstalten, für Kranke und Nothleidende gab er monatlich 160 Thaler — eine Freigebigkeit, die bei seinen geringen Einkünften in Erstaunen setzt, besonders wenn man bedenkt, welche bedeutende Summen er außerdem an arme Studirende,*) bei besonderen Unglücks-

*) Fünf Tage vor dem Tode des Herzogs bezog ein armer Jüngling die Universität. Er war dem Menschenfreunde von einem verdienstvollen Manne empfohlen. Der Prinz ließ den Studenten kommen, unterhielt sich mit ihm sehr lange und gab ihm dann folgenden Brief an den Professor Hausen mit: „Der Ueberbringer ist völlig vom Gelde entblößt, hat keine Aussichten, sein Glück zu machen, ist aber fromm und tugendhaft. Gehen Sie ihm mit Rath und That an die Hand, damit er seinen Endzweck erreicht, und sagen Sie mir, sobald es Ihre vielen Geschäfte erlauben, wie ich helfen soll. Gott wird Sie dafür segnen. Sie helfen durch Ihren Rath keinem Unwürdigen, keinem Undankbaren. Vollführen Sie ein Werk u. s. w." Hausens Biogr. S. LVI.

fällen, an Pensionen für ehemalige Domestiken, Invaliden, Lehrer u. s. w. verwandte. Ein Zeitgenosse des Herzogs, der ihm sehr nahe stand, rechnet jährlich über dreitausend Thaler, die er zu solchen Zwecken verwandte. Wie mancher Arme wurde aus seiner Küche gespeiset! wie manche Waise von ihm gekleidet, unterhalten und zur Schule geschickt! wie mancher Handwerksmann und entlassener Soldat zu seinem Fortkommen mit namhaften Summen unterstützt! Wenn er Noth, geheime Noth kannte — und er forschte darnach mit emsigem Bemühen —, so wartete er nicht, bis sie sich meldete, sondern eilte, still und heimlich, sie zu mildern. Oft brachte er seine Habe den Nothleidenden selbst ins Haus, und erhöhete durch seine rührende Theilnahme den Werth der Gabe. Bisweilen durchwandelte er in der Nachtzeit die Theile der Stadt, wo die ärmsten Leute wohnten und forschte nach den Lauten der Klage und nach den Schmerzenstönen der Kranken. So vernahm er auch einst das Angstgeschrei einer Gebährenden. Schnell läuft er zum Regimentsarzt, weckt ihn aus dem Schlafe und führt ihn zu der Leidenden. — Eine Soldatenfrau hatte Zwillinge geboren. Sie war zu schwach, beide Kinder zu nähren. Sofort sorgte er für eine Amme, die von ihm Lohn und Brot erhielt. — Der Sohn des Kolonisten Kamke bei Wriezen, der im Regimente des Herzogs diente, eröffnete ihm einst, wie er Gelegenheit habe, eine Kolonistenwohnung mit einer Ackerwirthschaft für 500 Rthlr. sehr vortheilhaft zu kaufen, wie er aber nur 100 Rthlr. besitze und der Verkäufer die ganze Summe ausgezahlt haben wolle. Der Prinz entließ ihn mit der Versicherung,

daß er für das Geld sorgen werde. Er wußte, daß drei Soldaten 350 Rthlr. in der Bank zu liegen hatten, und vermochte sie, diese Summe auf das Grundstück ihres Kammeraden zu geben, verbürgte sich außerdem gerichtlich mit seinem gesammten Vermögen und legte aus seiner Tasche 50 Rthlr. zu, die er dem Kamke mit dem Abschiede zum Geschenk machte. Aehnliche Geschenke, Darlehne und Bürgschaften hat er oft gemacht, wenn er dadurch treuen und wohlgesitteten Soldaten ein besseres Schicksal bereiten konnte.

Bei diesem lebhaften Drange seines Herzens, Gutes zu thun, konnte es nicht fehlen, daß er bisweilen von allem Gelde entblößt und auf die einfachsten Bedürfnisse des Lebens beschränkt war. Eines Abends, da er seine Taschen den Bittenden schon geleert hatte, spricht ihn ein Armer an, dessen Dürftigkeit ihn rührte. Da zieht er sein Schnupftuch aus der Tasche und giebt es hin mit den Worten: „da nehmt; ihr werdet doch etliche Groschen dafür bekommen.“ — Zwei arme Kinder, die durch seine Fürsprache in das Waisenhaus zu Berlin aufgenommen werden sollten, schickte er durch einen Fuhrmann dahin. Am Morgen der Abfahrt, der rauh und kalt war, sahe er selbst nach, ob auch die Kinder gegen die feuchte Witterung gehörig geschützt wären, und als ihm ihre Bekleidung dazu nicht hinreichend schien, gab er ihnen seinen Mantel und ging im Regen nach Hause. — Ein andermal begegnete er an einem kalten Tage einem bejahrten Invaliden, der nur kümmerlich bekleidet war. Sogleich zog er seinen Ueberrock aus und bekleidete den Invaliden damit. — Bei

einem Spazierritt sah er eine betagte Frau, mit einem Bündel Holz belastet, mühsam sich auf einem sumpfigen Wege vorwärts quälen. Schnell stieg er vom Pferde, band dasselbe an einen Baum (denn er hatte nie einen Bedienten bei sich) und eilte der Frau zur Hülfe. Er nahm ihr das Bündel ab, reichte ihr seine Hand und führte sie wieder auf einen festen, trockenen Weg. — Die nach dem Tode des Herzogs über sein Leben und Wirken erschienenen Schriften *) erzählen eine Menge ähnlicher Zeugnisse der Menschenfreundlichkeit und des rastlosen Wohlthuns. „Ich weiß wohl", sagte er einem Gelehrten, der ihm nach vielfach ausgespendeten Wohlthaten erinnerte, Maaß zu halten, „ich weiß wohl, ich thue zu viel und es übersteigt oft meine Kräfte; aber ich bin zu weich gestimmt; ich kann Keinen leiden sehen." Dagegen antwortete er einer Dame, die ihm einst sagte: „Ew. Durchlaucht sind zu gut; man mißbraucht Ihre Güte!" „Ich weiß im Gegentheil, Madame, daß ich noch lange nicht gut genug bin. Ich erkenne meine Schwächen und Fehler gar wohl, und sollte noch viel mehr thun, als ich thue. Undank und Mißbrauch

*) Herzog Leopold zu Braunschweig, der Menschenfreund. Ein Schattenriß von M. Friedr. From. Zwei Versuche. Berlin 1787; Historische Denkschrift auf den Herzog u. s. w., vom Prof. Hausen. Berlin 1785; Causse, Trauerrede auf den Prinz Leopold ꝛc., mit geschichtlichen Nachrichten. Frankf. 1785; Denkmal Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig. Frankfurt 1785; Beitrag zur Charakteristik des Herz. Leopold zu Braunschw., von Protzen in der Berliner Monathsschr. 1785. Juli S. 1 f.

meiner Gaben sollen mich nicht abhalten, freigebig zu sein."

Wie er in seinen Diensterweisungen keinen Unterschied der Stände und Glaubensbekenntnisse machte, so war er auch bei allen Gelegenheiten ein Fürsprecher, Freund und Beschützer der Juden. Eben weil sie bedrückt und gering geachtet waren, machte er sie zum Gegenstand seines besonderen Wohlwollens. Er kannte alle in Frankfurt einheimische Juden und sie hatten zu jeder Tageszeit freien Zutritt zu ihm. Referent besitzt noch ein eigenhändiges Schreiben an den damaligen Justiz-Direktor Gotthold zu Frankfurt folgenden Inhalts: „Da ich gestern Abend hörte, daß einer von meinen alten Kundleuten, der 70jährige Jude Oscher, sollte über die Grenze gebracht werden, so erfuhr ich, daß es die Judenältesten hauptsächlich wünschten. Also ließ ich es ihnen diesen Morgen ganz früh sagen, daß sie in Betracht seines großen Alters und wirklich sehr schmerzhaften Krankheiten ihn doch hier dulden möchten. Aber sie beriefen sich auf Ewr. Wohlgeboren, daß er nunmehro ohne Dero Consens nicht mehr los kommen könnte. Daher ersuche ich Ew. Wohlgeboren, wo möglich den armen alten Krüppel seine kurze Lebenszeit hier zu lassen. Diese Gefälligkeit werde ich immer mit Dank erkennen und verbleibe inzwischen mit vieler Achtung

Frankf. den 20. Febr. 1783.

Ew. Wohlgeboren
ergebener Diener
Leopold Braunschweig u. L."*)

*) Ich habe diesen Brief als ein Fac simile seiner Handschrift lithographiren und der Biographie beilegen lassen.

Seine Freude war groß, als der alte Oscher in Frankfurt bleiben durfte. Er sorgte bis zu seinem Ende dafür, daß er keine Noth leide.

Ein Frankfurter Jude bedurfte Schutz für seinen Sohn in Kopenhagen. Der Herzog gab ihm einen Schutz- und Empfehlungsbrief. Weil aber der Jude wegen verspäteter Zeit besorgte, man würde den Brief auf der Post nicht mehr annehmen: so trug ihn der Herzog selbst dahin, und bat dringend um schleunige Besorgung.*)

In ähnlicher Weise verwandte er sich bei allen Gelegenheiten für Hülfsbedürftige und Leidende. Als im Jahre 1779 ein Brandstifter zu Lebus zum Tode verurtheilt worden war, eilte er zum Professor der Rechte Dr. von Hackemann und bat ihn inständigst, dem Defensor des Verurtheilten die triftigsten Rechtsgründe an die Hand zu geben, um den Unglücklichen vom Tode zu retten. „Das Leben ist doch, fügte er hinzu, ein so großes Gut und die Todesstrafe etwas Entsetzliches. Käme der Missethäter zeitlebens auf die Festung, so könnte er doch seine ruchlose That durch Reue mildern, seine Gesinnung bessern und noch ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden.“ Er war tief betrübt, als er erfuhr, daß seine und der Sachwalter Bemühungen fruchtlos geblieben waren. — Als einst ein Complott zur Desertion entdeckt worden war, sagte er dem Auditeur: „Sorgen Sie nur dafür, daß man den Leuten nicht ans Leben kommt.“ — Im Winter 1784 erfuhr er

*) Zweite Zugabe zum 2ten Jahrgang der hebr. Monathsschrift: Der Sammler. (Oktober 1785) S. 58.

auf der Parade, daß sich in einem benachbarten Hause ein Mensch erhenkt habe. Sogleich eilt er dorthin, findet den Unglücklichen noch am Strick und als er hört, daß die Umstehenden aus Vorurtheil Bedenken tragen, ihn abzuschneiden, ergreift er selbst ein Messer, durchschneidet den Strick, läßt den Erstickten ins Lazareth bringen und alle Versuche zu seiner Wiederbelebung anstellen.

Wie groß aber auch das natürliche Wohlwollen und die weiche Gemüthsstimmung des Herzogs war, so ist er doch nicht unter die Weichlinge zu rechnen, die sich mit einer unüberlegten Gabe, die sie mit der ausgestreckten Hand dem Dürftigen mehr zuwerfen als darreichen, vom Anblick des Elends loskaufen wollen. Grade diejenigen Handlungen, welche am meisten als Aeußerungen seines guten Herzens in die Augen fielen, waren die Früchte einer ruhigen und bedächtigen Ueberlegung. Er ging selbst in die Hütten der Armen, untersuchte den Zustand der Bedrängten, trat mit den städtischen Behörden in Verbindung, hörte ihre Rathschläge und gab nicht baares Geld, sondern Kleidung, Holz, Wohnung, Arbeit. Es machte einen Theil seines Tagewerks aus, die besten Mittel zur sichersten Hülfe der Nothleidenden aufzufinden*).

*) Berliner Monathsschrift 1785. Juli. S. 5 u. f.

Viertes Kapitel.

Der Baiersche Erbfolgekrieg 1778. Der Braunschweiger Heldenmuth. Der Rückzug. Die Winterquartiere zu Dresden. Der Prinz wird Generalmajor. Seine Tagsordnung und Lebensweise. Musik. Seine Thätigkeit bei Feuers- und Wassersnoth. Seine Studien. Benehmen gegen die Soldaten.

In dem kurzen Bayerschen Erbfolgekriege hatte der Herzog nicht Gelegenheit, seinen heldenmüthigen Sinn zu zeigen, wie sehr er auch wünschte, sich seiner großen Ahnen würdig zu zeigen. Als ihm die eben im Druck erschienenen Feldzüge des Herzogs Ferdinand im 7jährigen Kriege vorgelesen wurden, sagte er: „Wenn ich ihm ähnlich werden und nur einen Theil seines Ruhms erlangen könnte, so wünschte ich wohl, lange zu leben." Seinem Durchlauchtigen Bruder dem Herzog Friedrich schrieb er: „Wird es wohl Krieg? Ich habe mich ganz dazu bereitet. Der Krieg ist zwar eine schlimme Sache, aber ich wünsche, daß er zu einer Zeit ausbreche, wo ich noch durch Thätigkeit beweisen kann, daß ich würdig bin, der Neveu des Königs und ein Prinz von Braunschweig zu sein. Sollte es aber, so lange ich lebe, nicht zum Kriege kommen, so werde ich diese Zeit um so sorgfältiger anwenden, mich zur großen Reise

nach einer besseren Welt geschickt zu machen." Sein Bruder antwortete darauf: „Ein wahrer Christ muß sich täglich zum Tode vorbereiten, wie ein braver Soldat täglich streitfertig sein muß. Noch stärker als dein edles Ehrgefühl rühren mich die letzten Worte Deines Schreibens; denn das Ewigdauernde hat einen unendlich höhern Werth als alle Güter des Glücks"*).

Dieser hohe Geist der Braunschweiger, fromm, edel, tapfer, lebte auch in der Seele des jungen Herzogs Albrecht, Schwagers Friedrichs II und Oheims unsers Leopold. In der Schlacht bei Sorr (am 30. Sept. 1745) kämpfte er als Oberst eines Infanterie-Regiments mit ausnehmender Tapferkeit, bis eine Kugel die heldenmüthige Brust traf. „Ich habe als ein Christ zu sterben gelernt," erwiederte er, als er die besorglichen Gesichte sahe, und unter den heftigsten Schmerzen starb er ruhig und entschlossen**). Sein älterer Bruder Ludwig wurde in den östreichischen Reihen sehr schwer verwundet. Bei dem mörderischen Ueberfall von Hochkirch am 14. Oktober 1758 fand der Herzog Fried-

*) Das Original lautete: Tel qu'un bon chrêtien doit se préparer tous les jours à la mort, un bon soldat doit toujours être prêt à faire la guerre. Autant que votre noble ambition ne peut que me toucher, d'autant plus vos derniers sentiments m'ont enchantés, parceque tout cè qui est eternel, est préferable aux choses exposés aux vicissitudes et destinés à être detruites.

**) S. das Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunschweig und Lüneburg. Frankfurt und Leipzig 1762. Der Prinz war 1725 geboren.

rich Franz von Braunschweig (geb. 8 Juni 1732) seinen Tod *), und unter den Augen des großen Feldherrn, Herzogs Ferdinand von Braunschweig, sein ritterlicher Neffe, der Prinz Heinrich in der ruhmvollen Schlacht bei Minden am 1. August 1759. Ihnen gleich würde unser Herzog Leopold bis zum letzten Blutstropfen gekämpft haben für seinen König und seine Ehre, wenn der Tag des Kampfs und des Ruhmes gekommen wäre.

Der Prinz stand anfangs mit seinem Regiment bei dem Corps des General von Möllendorf und rückte mit demselben von Cottbus bis Dresden. Hier stieß er zu der Armee des Prinzen Heinrich von Preußen, die auf gefahrvollen und unbekannten Wegen in Böhmen eindrang. In dem ganzen Feldzuge stand er unter der Leitung dieses ausgezeichneten Feldherrn und zeigte bei allen Gelegenheiten eben so viel Umsicht als Entschlossenheit. Großer Kriegsruhm war nicht zu erwerben, da Friedrich II in Erwartung des Erfolges diplomatischer Unterhandlungen und aus Rücksicht für die Vermittlung Rußlands und Frankreichs in drohender Stellung verharrte und das östreichische Heer hinter unzugänglichen Brustwehren in unaufgreiflicher Stellung hochverschanzt stehen blieb. Selbst der kleine Krieg wurde sorgsam vermieden und Friedrich brauchte seine Husaren nur zur Beitreibung der nöthigen Lebensmittel und Fourage. Da aber die Bewohner das Land verlassen hatten und die Lebensmittel aus Schlesien nur mit Mühe her-

---

*) Sein Leben findet man in Pauli's Leben großer Helden. 3ter Theil. S. 1—42.

beigeschafft werden konnten, so entstanden bald aus dem einbrechenden Mangel bei der regnigten und doch schwülen Witterung Ruhren und Faulfieber, welche viele Soldaten fortrafften und die Lazarethe überfüllten. Bei diesem Elende stieg die Thätigkeit des Prinzen Leopold für sein Regiment bis zur Aufopferung und Selbstverläugnung. Er bot alles auf zur Pflege seiner Kranken und zum Unterhalt der Gesunden, sah in den Feldlazarethen selbst auf Reinlichkeit, Ordnung und gesunde Kost. Als seine Mittel nicht mehr hinreichten, nahm er Gelder auf, um aus der Ferne Lebensmittel herbeizuschaffen, ließ seinen Leuten Leibbinden machen und sorgte für warme Fußbekleidung. Seiner eigenen Kränklichkeit, die ihn im Lager bei Nimburg befiel, achtete er nicht, sondern war Tag und Nacht auf seinem Posten. Seine Leute waren tief gerührt über die Fürsorge und Hingebung ihres Herrn und wären ihm gewiß, wenn es zu ernsthaften Auftritten gekommen wäre, in jede Gefahr freudig gefolgt.

Mit besonderer Klugheit und Thätigkeit benahm sich der Herzog bei dem meisterhaften Rückzuge, den der Prinz Heinrich am 10. September antrat. Mitte Oktober gingen die Preußen in Kantonirungen, im November in die Winterquartiere. Der Prinz kam nach Dresden, beschäftigte sich fleißig mit den Wissenschaften und dem Umgang mit gelehrten Männern. Der Bibliothekar Daßdorf war fast sein täglicher Tischgenoß und er blieb nachher mit ihm in stetem Briefwechsel. Am Hofe war der Herzog sehr geliebt und er trat besonders mit dem Prinz Anton, jetzigem König von Sachsen, in ein vertrauliches Verhältniß. Auch

hier ließ er Zeugnisse seines wohlthätigen Wirkens zurück. Einen jungen talentvollen Künstler setzte er in den Stand, eine Reise nach Italien zu machen und sicherte seinen Aufenthalt in Rom auf 3 Jahre. Einen armen aber munteren Knaben von hübschem Ansehn, der einst bettelnd zu ihm trat, ließ er durch Daßdorf bei guten Leuten unterbringen und versprach bis zur Erlernung eines Handwerks väterlich für ihn zu sorgen. Der Teschner Friede am 13. Mai 1779 beschloß einen Krieg, der viel Drangsal und Elend über Land und Leute, aber wenig Ruhm und Gewinn gebracht hatte.

Nach der Rückkehr aus dem Felde ernannte Friedrich II den Herzog zum Generalmajor. Es war der 23. Juli 1779 als er mit seinem Regiment zur großen Freude der Stadt in die Thore derselben einzog. Er blieb in Frankfurt und setzte hier seine frühere Lebensweise fort. Gewöhnlich stand er um 5 Uhr auf und studirte bis 8 Uhr. Der übrige Theil des Vormittags war seinen Berufsgeschäften gewidmet. An seiner Tafel hatte er täglich einen kleinen Kreis angesehener und gelehrter Männer, besonders Professoren von der Universität. Freimüthige Rede, offene Heiterkeit, geistreicher Scherz waren die Würze des attischen Mahles. Nach der Tafel besorgte er seine Correspondenz und machte dann seine Besuche und Spaziergänge. Man sahe ihn nur selten zu Pferde, denn er war ein rüstiger Fußgänger und bestieg am liebsten die benachbarten Höhen. Am Abend war er entweder in kleinen geselligen Kreisen, am häufigsten in der Loge zum aufrichtigen Herzen, oder hatte geistreiche Männer und Frauen bei sich, oder gab

musikalische Unterhaltungen, oder studirte für sich, oft bis spät in die Nacht. Die Denkwürdigkeiten der Marschälle von Luxemburg, Türenne, Montecuculi und Eugens hat er mit Bemerkungen und Zeichnungen begleitet und über das Leben des Feldmarschalls Villars einen völligen Commentar geschrieben. Er hat eine nicht vollendete Handschrift über Gegenstände des Krieges hinterlassen, deren Inhaltsangabe schon auf die Wichtigkeit des Werkes hinweiset: 1) Ueber die Proportion einer Armee gegen die Volksmenge des Staats; 2) über Werbungen für eine Armee in fremden Landen; 3) über Verabschiedung; 4) über die Lazarethe in Kriegs- und Friedenszeiten; 5) über die Kleidung der Soldaten; 6) über Unterricht und Bildung der Offiziere; 7) über Versorgung ausgedienter Soldaten; 8) über Kriegszucht in Feindes Landen; 9) über die Ordnung und nöthige Bequemlichkeit bei Märschen und 10) über den Etat eines Regiments. Der Herzog hatte auch viele Materialien zu einer Schrift gesammelt, die er unter dem Titel: „Militairische Vorschläge" herausgeben wollte. Auch daran hat ihn sein Tod gehindert. Friedrich der Große sagte von ihm, er würde bei längerem Leben ein trefflicher Feldherr geworden sein, und mit dem Prinz Heinrich erkannten die größten Generale an seinen Talenten den heldenmüthigen Geist seiner fürstlichen Brüder, und sagten es öfter, wie er dem glorreichen Beispiele der Sieger bei Freiberg und Minden folgen werde. *) Der Fürst hatte sich besonders seinen

*) S. Hausens Biographie XV und XLXIX und Froms Schattenriß S. 29.

Oheim, den Herzog Ferdinand, der den siebenjährigen Krieg durch seine Siege verherrlicht hat, zum Vorbilde genommen. Dieser Fürst vereinigte in sich alle Eigenschaften eines wahren Helden, Muth mit Besonnenheit, Ernst mit Milde, Umsicht mit Beharrlichkeit, sittliche Strenge mit Frömmigkeit.

Die Geschichte war sein Lieblingsstudium und er las historische Bücher immer mit der Feder in der Hand. Insbesondere war er ein eifriger Verehrer der Musik, die in seinem Hause ein wirthliches Obdach fand. Er selbst hatte es auf der Violine zu einer gewissen Fertigkeit gebracht und spielte nicht gar schwierige Sachen vom Blatte. Er verfiel dabei nur gar zu leicht in den Fehler Friedrichs II, nämlich, daß er eilte, den Takt beschleunigte, schwierige Stellen durch eigene Erfindungen sich erleichterte und am Ende nicht mehr fortkonnte. Daraus entstand denn ein jovialer Scherz und ein herzliches Lachen. „Die Herren Virtuosen können nicht mit fort, lassen mich im Stich, oder legen voll Bewunderung den Bogen bei Seite" — pflegte er dann scherzend zu sagen. Die Musikhandlungen überschütteten ihn mit Musikalien, die er zum Durchspielen bei Seite legte, zurückzusenden vergaß und dann bedeutende Rechnungen bezahlen mußte. Nach seinem Tode fand man noch mehrere Kisten mit Musikalien uneröffnet. Den Winter und Sommer hindurch unterhielt er ein stehendes Conzert, zu welchem jeder Gebildete freien Zutritt hatte. Außerdem war wöchentlich in seinem Hause Kammerkonzert, in welchem Quartetts und Quintetts von guten Spielern vor einem ausgewählten Auditorium vorge-

tragen wurden. Er sandte talentvolle Hautboisten zu ihrer weiteren Ausbildung nach Berlin und Dresden und belohnte durchreisende Virtuosen, die sich in seinen Conzerten hören ließen, fürstlich. Nicht selten nahm er sie in sein Haus und bewirthete sie mit großer Hospitalität, wie den berühmten Violinspieler Pugnani, den er bereits in Italien hatte kennen gelernt, und dessen noch berühmteren Schüler, Giovanni Battista Viotti.

Seine Tafel war nur bei besonderen Veranlassungen reich besetzt, gewöhnlich aber für einen Fürsten sehr mäßig und haushälterisch, die Unterhaltung aber immer lebhaft, lehrreich und anziehend. Durchreisende Gelehrte, Künstler, Staatsmänner und Militair-Personen, wenn sie den Prinzen aufsuchten, wurden regelmäßig zur Tafel geladen. Des Abends, wo er nur selten Fremde bei sich sah, lebte er sehr frugal. Oft machten Erdtoffeln, ein Eierkuchen, Herings-Salat oder ein Butterbrot mit vaterländischer Wurst seinen ganzen Abendschmauß aus. Daran nahmen denn auch seine musikalischen Freunde, die sich zur Einübung der Kammerkonzerte eingefunden hatten, Theil. Abendliche Einladungen nahm er sehr gern an;*) bisweilen lud er

---

*) Der Professor der Theol. Dr. Causse hatte den Prinzen zu einem Abendessen eingeladen und in seinem Einladungsschreiben sein Haus mit Philemons Hütte verglichen. Darauf antwortete der Prinz: Monsieur, Cest avec bien de plaisir, que je me rendrai demain au soir a Vos ordres. Ayant été une fois chez Vous, Monsieur, l'on se persuaderiot aisement, que les repas de Philemon et de Baucis

sich auch selber ein. Am liebsten aß er während der Sommerszeit im Freien und obgleich er nur einen kleinen Garten hinter dem Hause hatte, so aß, las und musicirte er doch immer bei gutem Wetter in demselben.

Wenn die Stadt von irgend einer Gefahr bedroht war, so zeigte sich der Herzog in Hülfe und Rettung immer am thätigsten. Ihm hat es Frankfurt besonders zu verdanken, daß nicht schon im Jahre 1780 die hohe Wasserfluth den Damm durchbrach und die Vorstadt zerstörte. Als das Wasser schon den Damm bei der Crossener Landwehr durchseigerte und lockerte, ja sogar zu übersteigen anfing, ward er von denen, die von der Gefahr am meisten bedroht waren, in der Mitternachtsstunde um Hülfe durch die Mannschaft der Garnison angefleht. Eiligst warf er sich in die Kleider, die jederzeit in gehöriger Ordnung neben seinem Bette aufgehängt waren, um bei Feuers- und Wassersnoth schnell zur Hülfe eilen zu können. Mit seinen Leuten an dem Ort der Gefahr angekommen, sieht er das hereinbrechende Unglück und trifft sogleich die zweckdienlichsten Anstalten. Er begnügt sich nicht damit, die Soldaten zur Arbeit anzuweisen, sondern trägt selbst Faschinen zu, schüttet Erdreich darauf, und begeistert durch sein Beispiel Alle zur höchsten Anstrengung der Kräfte.

---

sont préferables aux plus grands dinés de Lucullus. Avec la plus haute consideration je ne cesse dêtre Votre

le 20. Octobre 1780.

tres humble et tres obeissant serviteur
Leopold Bronswick.

So ward dem Durchbruch gewehrt und die Dammvorstadt gerettet.

Sein Eifer in treuer Fürsorge für die Stadt im Fall eines Unglücks war unermüdlich. Bei Feuersbrünsten war er Einer der Ersten, der zur Hülfe herbeieilte, zweckmäßige Anordnungen traf, überall selbst Hand anlegte, keine Gefahr scheute und Alle durch sein Beispiel zu den größten Anstrengungen ermunterte. Im Sommer des Jahres 1783 bedrohten die furchtbarsten Gewitter Frankfurt wochenlang. Am 18 Juli zündete der Blitz auf dem Pferdemarkt. Der Herzog war einer der Ersten, der zur Hülfe herbeieilte und er that Wunder der Herzhaftigkeit grade in derselben Gegend, in welcher er zwei Jahre später von der empörten Wasserfluth herabgezogen wurde in die Tiefe des Todes. Der grauenvollste Tag jenes unglückdrohenden Sommers war der 23 Juli. Von allen Seiten zogen schwarze Ungewitter herauf und sammelten sich mit ihren leuchtenden Blitzen über der bangen Stadt. Diese schlugen in der Zeit von 2 Stunden siebenmal in der Stadt und in den Vorstädten ein, doch meistentheils ohne zu zünden. Dicht um die Stadt herum zählte man 20 Schläge, welche mit ihren feurigen Strahlen die Erde erreicht hatten. Der Herzog war in dieser verhängnißvollen Zeit in rastloser Thätigkeit. Unerschrocken ging er unter dem zürnenden Himmel einher, ließ an allen Orten der Stadt Spritzen auffahren, die Tienen mit Wasser füllen, Feuerleitern herbeischaffen und eilte augenblicks in die Häuser, in welche der Blitz herabgefahren war. Die Wolken ergossen sich in dichten Strömen, welche durch die Straßen der Stadt hindurchflutheten;

aber nichts hinderte den muthigen Schritt des Menschenfreundes. Der Blitz hatte in einem Hause der Judenstraße gezündet, und noch ehe die Nachbaren etwas davon wußten, war der Herzog schon unter dem Dache des Hauses und traf Anstalten zum Löschen. Diese waren auch so zweckmäßig und die Hülfe so schnell, daß in einer halben Stunde das Feuer getilgt war. — Bei einem Brande, der um Mitternacht aufging, hatte er alles gethan, der Flamme zu steuern. Seinem Eifer hatte man es auch zu verdanken, daß nicht allein der untere Stock des Hauses, sondern auch die nebenstehenden Gebäude gerettet wurden. Am anderen Morgen sendete er seine Pferde hin, um den Schutt wegzuführen. Dies Beispiel wirkte so sehr auf die übrigen Einwohner der Stadt, welche Anspannung hatten, daß in drei Tagen die ganze Brandstelle geräumt war. So hülfreich, thätig und sorgsam fand man ihn bei jeder Feuersgefahr.

Die Preußischen Militärgesetze waren damals sehr strenge, die Verpflichtung zum Soldatenstande sehr drükkend. Aber auch hier milderte der Herzog nach seiner großen Herzensgüte. Wo eine hülflose Wittwe, eine beschwerliche Haushaltung, Lust und Fähigkeit zum Studiren war, da ruhete er nicht, bis er vom Könige den Abschied für den Dienstpflichtigen erhalten. Ließ sich das nicht durchsetzen, so stellte er für den Entlassenen einen Rekruten auf eigene Kosten. Die Söhne der Stadt aber, welche eintraten in die stattliche Reihe zum Schutz des Vaterlandes, behandelte er sehr gütig uud erleichterte ihnen den strengen Dienst auf alle Weise. Das Prügeln durfte nur auf Dis-

ciplinarstrafen beschränkt werden; beim Gassenlaufen aber war er nie zugegen. Sein Gefühl empörte sich gegen diese barbarische Menschenschinderei. Die Unglücklichen, welche nach dieser Exekution ins Lazareth gebracht wurden, ließ er mit besonderer Sorgfalt verpflegen. Nur gegen Diebe war er unerbittlich. Er ruhete nicht, bis der Diebstahl entdeckt und das Gestohlene herausgegeben war. Seiner Inquisition konnte Niemand widerstehn; er besaß die Gabe jeden Verbrecher zu einem offenen Geständniß zu bringen. Durch den Ernst blickte immer das tiefste Wohlwollen und seine weiche und wohlklingende Sprache drang in das Herz auch des Rohesten. Dazu kam die unbegrenzte Ehrfurcht der Soldaten vor einem so gütigen, menschenfreundlichen Herrn. Damit auch sie in ihm den Fürstensohn vergessen und nur den wackeren Kameraden in ihm verehren möchten, theilte er mit ihnen alle Strapazen und muthete sich auf Märschen und bei den Kriegsübungen das Härteste zu. So marschirte er an einem heißen Sommertage neben seinen Soldaten mit dem Gewehr und der Patrontasche auf dem Rücken von Köpenick bis Fürstenwalde, 5 beschwerliche Meilen. Auf den mühvollen Märschen des Feldzuges hat er das öfter gethan. Das vermochte er freilich vermöge seiner festen Gesundheit, die den härtesten Anfällen trotzte und Frost und Hitze leicht ertragen konnte.

Fünftes Kapitel.

Die Ueberschwemmung der Oder im Frühjahr 1785. Des Prinzen Leiden bei dieser Noth. Seine Unruhe und Sorge. Er besteigt den Kahn zur Rettung der Bedrängten. Des Stromes Gewalt; des Herzogs Tod; der Stadt Schrecken und Trauer. Der Leichenzug.

Seit der verwüstenden Ueberschwemmung der Oder im Jahre 1736 hatte der Strom keine so furchtbare Höhe erreicht, als im Frühjahre 1785. Das Wasser stand 10 Zoll höher als in jenem furchtbaren Jahre. An vielen Orten übertrat die Oder Ufer und Dämme, und richtete große Verheerungen an. Als man in unserer Stadt das ungewöhnliche Anschwellen derselben bemerkte, machten die Einwohner der Dammvorstadt Anstalt, sich und ihre Habe zu retten. Das Vieh ward nach Cunersdorf und auf die Höhe der Judenberge getrieben; Frauen, Kinder und alte Leute brachte man nach der Stadt. Um die Vorstadt zu retten, machten verständige Leute den Vorschlag, den Damm bei der Kuhburg zu durchbrechen und der wogenden Fluth einen minder gefährlichen Abfluß zu verschaffen. Man wollte das mögliche Rettungsmittel nicht ohne höhere Ge-

nehmigung wagen. Doch diese wartete der immer höher anschwellende Strom nicht ab und furchtbar brauseten in der Nacht zum 27 April die empörten Wogen. Um acht Uhr drängte sich der Strom mit solcher Gewalt gegen die Vorstadt, daß der Damm die stürmende Wassermasse nicht länger aufzuhalten vermochte. Sie überströmte die ganze Vorstadt und 178 Häuser, Scheunen und Ställe wurden mit weggeschwemmt, umgeworfen oder stark beschädigt. Auch die beiden andern Vorstädte (die Lebuser- und Gubnervorstadt) standen großentheils unter Wasser.

Bei dieser Noth litt Niemand so viel als das edle Herz des menschenfreundlichen Leopold. Er hatte am Morgen des verhängnißvollen Tages sein Regiment zur Waffenübung auf dem Felde versammelt, als er die Nachricht von der Ueberschwemmung der Kasernen und von der steigenden Gefahr der Vorstädte hörte. Er ließ das Regiment sogleich auseinander gehen, mit dem Befehle, daß Jeder zur Hülfe der Bedrängten hineile. Der Fürst selbst begab sich nach der Gubnervorstadt, um alle vorhandenen Kähne zu sammeln und sie den Unglücklichen, die vielleicht in den wankenden Häusern nach Rettung schmachteten, zur Hülfe zu senden. Er selbst bestieg einen der Kähne, um hinüber zu fahren. Zwei Männer aus dem Rathe der Stadt baten dringend und herzlich, von dem gefahrvollen Unternehmen abzustehen. „Ich bin ein Mensch, erwiederte der Fürst, wie jene Bedrängten. Hier gilt es Menschen zu retten!" Ungern gab er den Bitten nach, wollte aber bald darauf in einem anderen Kahn hinüber nach der verwüsteten Vorstadt. Zwei Soldaten seines Regiments warfen sich vor

ihm nieder auf die Knie, umfaßten die seinige und baten flehentlichst, von seinem Vorsatz abzustehen. Die Theilnahme rührte den Herzog. „Gut, sagt er zu einem der Soldaten (Brengmann war sein Name), beunruhige er mich nicht weiter; ich werde es nicht thun.“ Wie er gedankenvoll in die Stadt zurückkehrt, begegnet er einer armen Judenfrau aus Friedland in der Lausitz, welche hier den Wöchnerinnen ihrer Nation Hülfe zu leisten pflegte. Sie war zur Reise gerüstet, trug einen Bündel unter dem Arm und hatte ihre Tochter an der Hand. Der Herzog, der sie kannte, fragte: „Wo will sie hin?“ Nach Friedland, Ihr Durchlaucht. — „Fürchtet sie sich denn nicht vor dem hohen Wasser? weiß sie nicht, wie gefährlich es ist, jetzt zu reisen?“ — Ich muß, Ihr Durchlaucht. „So nehme sie sich in Acht, daß sie nicht Unglück erleidet!“ Damit holt er die letzten beiden Achtgroschenstücke aus seiner Tasche und giebt sie Mutter und Tochter als Reisegeld mit.

In seiner Wohnung angelangt, sandte er einen kleinen Kahn auf seinem eigenen Wagen hinüber zur Dammvorstadt. Ehe aber der Wagen zurückkommen konnte, hatte der Strom bereits die Brücke zerrissen und drei Joche mit weggeschwemmt. Jede Verbindung zwischen der Stadt und Vorstadt hatte nun aufgehört. Das Wasser in der Oder stand mit den auf der Brücke liegenden Balken in gleicher Höhe. Dennoch wagten es 3 Beherzte, in einem kleinen Kahn durch die Oeffnung der Brücke zu fahren und nach den nahestehenden Häusern zu rudern. — Die stete Anstrengung, noch mehr die ängstliche Sorge hatten den Herzog erschöpft.

Er ruhete einige Augenblicke auf seinem Lehnstuhl. Aber der Gedanke an die Unglücklichen, die vielleicht in den verlassenen Häusern, umstürmt von dem wüthenden Element, nach Rettung schmachteten und von Todesqualen gefoltert nach der hülfreichen Hand sich sehnten, ließ ihm keine Ruh. Er hält die Parade in großer Bewegung, geht unruhig vor seinem Hause auf und nieder, hört, daß die Gefahr sich vermehrt und leidet mehr als die Unglücklichen in ihrer schrecklichen Noth. Ein armer Jude, dem er an einem gewissen Tage ein bestimmtes Almosen zu geben pflegte, nahet sich demüthig. Der Löhnungstag war da, aber kein Geld mehr in der Börse. Der Herzog zieht sie heraus, zeigt sie dem Juden und sagt: „Cassa serena; es wird aber wohl wieder was hineinkommen.“

Die Glocke schlägt zwölfe. Man sagt dem Herzog, daß noch bei der Karthäuser-Landwehr viele Fischerkähne lägen, daß aber Niemand den Kampf mit dem trüglichen Elemente wagen wolle. Schnell eilt er selbst dahin, bittet, ermuntert, verspricht und sucht den Muth der Zögernden zu entflammen. Ein Fischer, Namens Berfelde sagt: „Ich will es mit meinen beiden Knechten im Namen Gottes wagen; aber der Eine ist Soldat; ich bitte um die Erlaubniß, ihn mitnehmen zu dürfen.“ — Mit tausend Freuden, erwiederte der Herzog. Wo steht dein Kahn?“ Auf dem Packhofe!“ war die Antwort. Der Fürst eilt im schnellen Laufe nach dem Orte der Abfahrt und steht im Kahn, noch ehe der Eigenthümer da ist. Dieser erschrickt, als er den festen Entschluß des Prinzen hört, mit ihm zur Stätte der Verwüstung hinüber zu fahren. Er bittet mit Ehrfurcht

um Aenderung dieses Entschlusses; er verspricht, ohne ihn alles zu wagen; der Gedanke aber, in seinem schwankenden Nachen ein so kostbares Leben zu verwahren, werde den Muth und die Kraft ihm lähmen. „Wenn du nicht willst, erwiederte der entschlossene Menschenfreund, so bleib' zurück; ich werde auch ohne dich hinüberfahren." Unterdeß hatten die Knechte den Kahn in Bewegung gesetzt, Derselbe stieg ein und dahin trug das wankende Fahrzeug den hochherzigen Fürsten.

Die Ueberfahrt geschah um zwölf und ein halb Uhr. Der Kahn stieß zuerst an einen Eisbock, doch kam er glücklich durch die Brücke. Ein Staabsoffizier seines Regiments, der Obrist von Köppern, der auf der Brücke stand, winkte dem Herzog mit warnender, besorglicher Miene und tausend Zuschauer, die auf der Brücke und am Ufer standen, begleiteten den Inniggeliebten mit ihren Wünschen und Gebeten. Der Herzog schwenkte, als sei ihm etwas recht Erfreuliches gelungen, mit dem Hute. Der Schweiß floß von seinem starkgepuderten Haupte. Still und mit beklommenem Herzen, schwebend zwischen Furcht und Hoffnung, schaut die Menge auf den Einzigen. Ihr Muth steigt und fällt. Schon ist die gefährliche Mündung, die der reißende Strom durch den Damm gebrochen, erreicht. Die Gewalt der strömenden Fluth zog den Kahn unwiderstehlich in die Oeffnung *). Plötzlich stößt das hintere Ende

*) In der Hausenschen Biographie ist der Weg, den der Kahn nahm, auf einer Kupferplatte genau angegeben. Der Kahn gehörte übrigens nicht zu den kleinsten, sondern konnte 3

des Boots an einen Weidenbaum, den die trügliche Fluth verbarg. Der Schiffer, der am Steuerruder stand, fiel rückwärts ins Wasser; der Herzog schwankte, sprang nach der Mitte des Kahns und fiel einem der Schifferknechte in die Arme. In diesem Augenblicke stieß auch das vordere Ende an eine versteckte Weide und der Kahn schlug um. Der Herzog fiel rückwärts in den Strudel und eine hohe Woge schlug über ihm zusammen.

Mit stummen Entsetzen starrte die erschrockene Menge in die schwarze Fluth. Dann löste der Jammer sich in Worten und Thränen auf. Ein lautes Wehklagen drang durch die ganze Stadt. Die Bestürzung lähmte alle Kräfte. In Aller Herzen lebte der große Menschenfreund; er war ein Vater des Volks, ein Versorger der Armen, der Stolz Frankfurts, ein Vorbild im Heere, die Zierde seines Hauses. Und mitten in der Blüthe des Lebens, im Dienste der Tugend, die Brust voll heiliger Liebe versank er in die schwarze Fluth. Der Schmerz brach Allen das Herz; an die gegenwärtige Noth dachte Niemand; der Gedanke an den großen Verlust ließ nichts anderes aufkommen in der erschütterten Seele. Alle liefen wie betäubt gegen einander; Bestürzung und Angst auf allen Gesichtern. Da plötzlich drang durch alle Straßen der Freudenruf: „Der Herzog lebt! Er ist glücklich gerettet!" Bürger und Soldaten

---

Wispel Getraide oder 24 Tonnen tragen. Der Herzog hatte die Fahrt, welche der Fischer nehmen sollte, selbst beschrieben, und zwar auf eine Weise, die von großer Vorsicht und Ueberlegung zeigte.

eilten nach der Wohnung des Fürsten, häuften Betten und Kleidung auf einen Wagen und zogen ihn hin nach dem Orte, wo man die Ankunft des Edlen vermuthete. Vergebliche Hoffnung! Die Schiffer waren gerettet; den Leichnam des Herzogs fand man nirgends. Der Todesschlag hatte den Starkerhitzten augenblicks getroffen.

Eine tiefe Trauer herrschte in der ganzen Stadt. Aller Herzen waren erfüllt von dem großen Verlust. Die Geschäfte stockten; in den Werkstätten und Läden, auf dem Markte und in den Straßen war alles still. Nur die Auffindung des theuren Leichnams beschäftigte noch die Thätigkeit der Besorgten. Es war eine ansehnliche Belohnung darauf gesetzt. Das Wasser war bedeutend gefallen; doch fand man am folgenden Tage nur den Stock und den Huth des Herzogs. Der letztere war in einem Kirschbaum hängen geblieben. Den 2 Mai, nachdem der Körper bereits sechs Tage im Wasser gelegen, fuhren Schiffer über den Strom, um aus den verfallenen Scheunen Heu und Stroh zu holen. Diese erblickten in einem der überschwemmten Gärten*) eine mit einem Handschuh bekleidete Hand, welche aus dem Wasser hervorragte. Es war die Hand des Herzogs, dessen Leib vom angeschwemmten Sande verschüttet war und sich darin so gut erhalten hatte, daß das ruhige

*) Es war der Garten des Feldwebels Neubaur von der Leib-Compagnie, nicht aber der jetzige Günthersche, wie oft geglaubt wird und in welchem späterhin das Monument errichtet wurde. Das Denkmal bezeichnet die Stelle, wo der Herzog versank.

Antlitz des Herzogs noch die Freundlichkeit und Milde zeigte, durch welche er sich im Leben Aller Herzen erworben hatte. Er ward in seiner ehemaligen Wohnung in Parade ausgestellt, dann in der Oberkirche aufbewahrt und an einem trüben regnigten Tage unter Trauer und Thränen nach Braunschweig abgeführt und in der fürstlichen Gruft beigesetzt.

Ehe der Körper öffentlich ausgestellt worden war, hatte man ihn einbalsamirt. Der Entseelte lag im Sarge in völliger militärischer Kleidung, den Kopf mit dem Hute bedeckt. Auf dem Deckel des Sarges lagen die Schärpe, der Ringkragen, der entblößte Degen und das Johanniterkreuz. Im Hause befand sich ein Offizier mit 30 Mann als Ehrenwache und Jedermann hatte die Erlaubniß einzutreten und den geliebten Fürsten noch einmal zu sehen. Reiche und Arme, Vornehme und Geringe, Soldaten und Bürger, Erwachsene und Kinder kamen in tiefer Wehmuth und tausend Thränen des Dankes, der Liebe und der Verehrung flossen an seinem Sarge. Dabei herrschte die tiefste Stille, die nur durch leises Weinen unterbrochen wurde. Eltern trugen ihre Kinder auf dem Arm, um das Bild des Edlen ihrem zarten Gedächtniß tief einzuprägen.

Sobald der regierende Herzog von Braunschweig von dem betrübenden Vorfall Nachricht erhalten hatte, sandte er den Hauptmann Gerlach, von dem Braunschweigschen Artillerie-Bataillon, nach Frankfurt, um zur Abführung der theuren Leiche die vorläufigen Anstalten zu treffen. Von Seiten der Stadt und des Regiments aber wurde an des Herzogs Durchlaucht ein ehrerbietiges Schreiben durch eine

Staffette abgeschickt, mit der dringenden Bitte, daß es der Stadt erlaubt werden möchte, die theuren Ueberreste ihres geliebten Fürsten als ein Kleinod in ihren Mauern behalten und über deren Ruhestätte ein Denkmal der Verehrung und Liebe errichten zu dürfen.

Der Herzog war auch so gnädig, durch ein Schreiben (vom 8 Mai) der ehrfurchtsvollen Bitte nachzugeben und zu erlauben, daß die Leiche in Frankfurt beigesetzt werde. Diese Nachricht erfüllte alle Einwohner der Stadt mit hoher Freude. Aber zwei Tage nachher lief ein Schreiben ein, das der Stadt auch diesen letzten Trost mit dem theuren Gegenstande ihrer immerwährenden Verehrung entriß. Die mütterliche Zärtlichkeit der verwittweten Frau Herzogin verlangte die Leiche ihres Lieblings nach Braunschweig und so wurde sie unter der Begleitung des gedachten Hauptmanns Gerlach und einiger Hausbedienten des Hochseligen am 14. Mai Abends abgeführt. Der Herzog hatte alle Feierlichkeiten ausdrücklich verbeten; doch vermochte die Stadt nicht, beim Scheiden von dem hochgeliebten Herrn ihre Empfindungen still in sich zu verschließen.

Es war ein düstrer Abend, der Himmel trübe, die Luft still. Langsam und schwer schlichen die grauen Wolken über die Stadt, zuweilen einen milden Regen über sie ergießend. Die Menge strömte aus allen Straßen nach dem Markte. Vom Rathhausthurm sang ein Chor unter Begleitung gedämpfter Posaunen langsam und feierlich das Lied: „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht." Das trostreiche Lied wurde unten von tausend Thränen begleitet. Ein Trauerzug begab sich in die Oberkirche, wo der Sarg

seit einigen Tagen stand. Rathsherrn und Offiziere trugen ihn nach dem Wagen, der den lieben Herrn der tief trauernden Stadt durch das Lebuser-Thor für immer entführte. Die Glocken der Stadt verkündeten weithin die allgemeine Wehmuth und als der Trauerwagen das Weichbild der Stadt überschritten hatte, verstummten auch sie *). Der Gesang des glaubensvollen Liedes war schon früher verklungen. Ernst und schweigend kehrte die Menge zurück in ihre Behausung und der Vielgeliebte bezog die fürstliche Todtengruft **). Am 5. Juni wurde in allen Kirchen ein feierlicher Gottesdienst zum Troste der Stadt über den gro-

---

*) S. Wahre Nachricht von den Ueberschwemmungen der Oder bei Frankfurt und dem unglücklichen Tode des Durchlauchtigsten Herzogs M. J. Leopold von Braunschweig (Frankf. 1785) S. 11—14.

**) In den Gewölben der Domkirche zu Braunschweig stehen über 40 Särge mit den Leichen fürstlicher Personen aus dem Hause Heinrichs des Löwen. Auf den Särgen stehen marmorne und silberne Urnen mit den Herzen der Verstorbenen. Bei meiner Anwesenheit in Braunschweig besuchte ich die Fürstengruft und habe das Herz unsers Leopold in Händen gehabt. Es ist von ungewöhnlicher Größe. Im Jahre 1809 waren ruchlose Menschen in das Gewölbe eingedrungen, hatten die goldenen nnd silbernen Tressen von den Särgen abgeschnitten, mehre derselben geöffnet, die Todten ihres Schmuckes beraubt, die silbernen Kapseln gestohlen und die Herzen umhergeworfen. Das Herz des edlen Leopold fand man nach mehren Tagen auf dem Kirchhofe. Frankf. Wochenbl. Jahrg. 1814. S. 182 f.

ßen und schweren Verlust gehalten. In der Oberkirche hielt der Professor Löffler die Gedächtnißpredigt über die Worte Salomo's (Spr. 10, 7.): das Gedächtniß der Gerechten bleibet in Seegen*).

Merkwürdig ist es, daß das Braunschweigsche Haus schon einmal auf gleiche Weise einen jungen Helden in den Fluthen des Rheins verloren hat. Dies war der Herzog Franz, ein Bruder des damals regierenden Herzogs Julius Ernst und Sohn Herzogs Heinrich von Braunschweig-Lüneburg, Dannenbergischer Linie. Er hatte in einem Kriege wider die Türken unter der Regierung Kaiser Rudolph II glänzende Beweise der Tapferkeit gegeben, und ertrank am 23 December 1601 beim Uebergang über den Rhein, als eine nicht zugefrorne Stelle desselben zusammenbrach. — Auch der Vater unsers Leopold, der heldenmüthige Herzog Carl war 1734 in Gefahr, sein Leben im Rhein zu verlieren. Er kommandirte in dem von Kaiserlichen und Reichstruppen vereinigten Heere gegen Frankreich, und wollte über den alten vaterländischen Gränzenhüter in einem kleinen Nachen fahren. Das leichte Fahrzeug stürzte um, und ohne die Hülfe des Oberstallmeisters von Stammer wäre der Herzog verloren gewesen**).

---

*) Sie ist, so wie die vom Consistorialrath Protzen, von den Professoren From und Hermann, von dem Prediger Eccius und vom Feldprediger Krüger gedruckt worden.

**) S. Hausens histor. Denkschrift über den Herzog (Frankfurt 1785) S. 2 und dessen Biographie S. LXIII.

Sechstes Kapitel.

Theilnahme von ganz Europa an dem Tod des großen Menschenfreundes. Gemälde, Kupferstiche, Gedächtnißmünzen, Lobreden, Gedichte, Preisschriften. Das Denkmal von Marmor und Sandstein. Stiftung für die Leopoldsschule. Die Feier seines Todestages.

Wie in dem fürstlichen Hause und in der Stadt, in welcher er fast ein Jahrzehend gelebt und gewirkt hatte, so verbreitete der Tod des Herzogs durch ganz Europa Schrekken und Trauer. Ueberall die lebhafteste Theilnahme und lauteste Bewunderung. Der Graf von Artois, Bruder Ludwigs XVI, setzte einen Preis von 4000 Livres auf die beste Lobschrift des Herzogs, und die regierende Fürstin von Leiningen versprach der gelungensten Lobrede auf den Tod des hochherzigen Menschenfreundes 200 Thaler. Die Stadt Frankfurt am Main machte das beste Gedicht und die vorzüglichste Zeichnung zum Denkmale Leopolds zu einer besonderen Preisaufgabe. Der königliche Hofmaler Wille erhielt von verschiedenen europäischen Höfen Aufträge, das letzte Schicksal des Herzogs nach verschiedenen Situationen in einer Reihe von Gemälden darzustellen. Die 4 Tableaus, welche nach Madrit gekommen sind,

waren die vorzüglichsten. Der Hofmaler Bernhard Rhode hat 2 treffliche Gemälde für die Stadt Frankfurt an der Oder geliefert. Das eine, das die Oberkirche schmückt, stellt die Scene dar, wie der Leichnam des Herzogs aus dem Wasser gezogen wird, in Lebensgröße und sprechender Aehnlichkeit. Die dabei beschäftigten Personen sind alle nach dem Leben gezeichnet. Das andere für die Loge bestimmte Bild stellt den Genius der Menschheit, an der Urne des Herzogs weinend, dar. Chodowiecky, der sich um den Ruhm des Herzogs und um die unglückliche Dammvorstadt ein bleibendes Verdienst erworben, hat außer mehren Kupferstichen, ein großes Blatt in Querfolio geliefert, den Herzog darstellend, wie er im Begriff steht, den Kahn zu besteigen und wie Bittende sich zu ihm drängen, ihn von dem gefahrvollen Unternehmen abzubringen. Das Kupfer von dem Director der Berliner Akademie, Daniel Berger, ist mit großer Liebe und Sorgfalt gearbeitet. Es stellt das Bildniß des Herzogs sehr sprechend dar und unten als Basrelief das Chodowieckysche Kupfer im Kleinen. Der Bildhauer Melzer in Berlin hatte die Büste des Herzogs in Marmor gearbeitet und einen Abdruck davon in Gips der Garnisonschule geschenkt, welche dieses Brustbild noch besitzt. Der Kupferstecher Löwe zu Königsberg in Preußen hat eine große schöne Kupferplatte, den Tod des Herzogs darstellend, gearbeitet. Unzählige Bilder wurden vom In- und Auslande verkauft. In der Gemälde-Ausstellung der königlichen Akademie zu London sahe man ein vortreffliches Gemälde, wie der Herzog im leichten Nachen die Fluthen durchschneidet. Es ist in der Folge nach Braunschweig

gekommen und befindet sich im herzoglichen Schlosse. Zwei Gedächtnißmünzen von den Hofmedailleurs Loos und Abramson in Berlin sind wohlgelungen und haben auch künstlerischen Werth.

Für die Unglücklichen, deren Wohnungen die überströmende Oder in Trümmer, und deren Felder und Gärten sie in Wüsteneien und Sümpfe verwandelt hatte, wurden ansehnliche Summen eingesandt. Chodowiecky allein, der den Betrag für den bereits erwähnten Kupferstich zu diesem wohlthätigen Zwecke bestimmt hatte, schickte zur Vertheilung an die Unglücklichen in Frankfurt 1759 Thaler 22 Gr. ein, und außerdem ließ er 211 Thaler 2 Gr. an diejenigen austheilen, die zu Cüstrin und Schwedt durch diese Ueberschwemmung gelitten hatten. Für die 3 Schiffer, welche mit dem Herzog den Kahn bestiegen hatten, sandte der Inspektor Dunker zu Königsberg in Preußen 30 Thlr. ein. Durch die Beiträge Anderer erhielten sie 87 Thaler 10 Gr. Die Wasserfluth hatte ganz weggeschwemmt und vernichtet: 21 Häuser, 23 Scheunen und 21 Ställe; umgeworfen 24 Häuser, 12 Scheunen und 18 Ställe und stark beschädigt 28 Häuser, 22 Scheunen und 9 Ställe.

An dem Orte, wo der Held in die Tiefe versank, ragt jetzt ein Denkmal von Sandstein empor, das den Reisenden, wenn sie die Oderbrücke überschreiten, die Stelle bezeichnet, wo ein so herrliches Leben endete. Es ist auf einem 12 Fuß tiefen Rost gegründet. Dieser trägt einen breiten Pfeiler von 12 Fuß Höhe. Auf diesem ruhet das Denkmal von 24 Fuß Höhe. Drei Statuen, die Menschenliebe, die Standhaftigkeit und Demuth tragen eine Urne von schwarzem

Marmor. Auf der Vorderseite des Piedestals ist das Brustbild des Herzogs von weißem Marmor in mehr als Lebensgröße. Der Genius der Stadt mit der Mauerkrone umwindet das Bild mit einem Kranze von Eichenlaub. Zur Seite sitzet der Flußgott mit seiner Wasserurne, betrauernd das große Leid, das er in seinem Zorne angerichtet. Eine Inschrift auf marmorner Tafel, unmittelbar unter dem Brustbilde, enthält die Worte: „Maximil. Jul. Leopold, Herzog von Braunschweig und Lüneburg. Geb. den 11 Okt. 1752. Gest. den 27 April 1785." Auf der Rückseite des Piedestals bekränzen zwei Genien einen Waffenrock mit dem Helme und eine marmorne Tafel hat die Inschrift: „Menschenliebe, Standhaftigkeit, Bescheidenheit, drei himmlische Geschwister tragen Deinen Aschenkrug, verewigter Leopold, und klagen mit dem Odergotte, in dessen Wellen du untergingst, daß die Erde ihr Kleinod verloren hat." Dies Denkmal ist nach einer Zeichnung von B. Rode von dem Hofbildhauer W. C. Mayer in Berlin angefangen und nach dessen Tode von dem Bruder J. J. Mayer vollendet worden. Die Inschriften sind von Ramler.

Bald nach dem Tode traten 3 Mitglieder der Frankfurter Freimaurer-Loge, der Zollinspektor Seidel, der Professor Madihn und der Lieutenant von Lettow zusammen, um in Gemeinschaft mit dem Meister vom Stuhl, Geh. Rath Meyer für die Errichtung eines Denkmals Sorge zu tragen *) Diesem Vereine schlossen sich die Kauf-

*) Die Loge zum aufrichtigen Herzen hatte schon früher, im J. 1778, dem berühmten Dichter und Helden E. C. Kleist auf seinem Grabhügel ein Denkmal errichten lassen, zu welchem

leute Schwaneberger und Rudelius, und der Prediger M. Herrmann an. Diese versandten Einladungen zu Beiträgen nach allen Orten Deutschlands und es kamen ein: aus Frankfurt selbst 1037 Thaler, von Berlin 313 Thaler, aus Breslau 317 Thaler (aus Braunschweig nur 1 Thlr.), aus Windau 100 Thlr., aus Wien 90 Thlr., aus Magdeburg 60 Thaler u. s. w. Vom Auslande wurden eingesandt: aus Bourdeaux 100 Thaler, aus Livorno 100 Thaler, aus Lemberg 50 Thaler. Zusammen waren eingekommen: 3263 Thlr., wovon die Bildhauer Gebrüder Mayer 2000 Thaler erhielten.

Unter der Hauptgruppe des Monuments ist im Fußgestell ein hermetisch verschlossener Kasten aus Sandstein verwahrt, in welchen, in Schweinsblasen verhüllt, folgende Schriften niedergelegt wurden: Hausens Biographie des Herzogs; ein Exemplar von dem Denkmal Herzogs Leopold; verschiedene in den Logen zu Frankfurt, Braunschweig, Berlin, Kopenhagen u. s. w. gehaltene Reden; Predigten, Gedichte, Reden und kleine Schriften zu Ehren des Herzogs; Kupferstiche von Chodowiecky, Berger, Rode und Anderen nebst Bildnissen des Verstorbenen; die gedruckte Beschreibung des Denkmals; die Medaillen von Loos und Abramson; ein Verzeichniß der Geschenke für die verunglückten Einwohner der Dammvorstadt, und verschiedene Nachrichten, die Stadt betreffend.

Der Zollrath Seidel hatte folgende Zuschrift an

---

der verstorbene Herzog die Idee angegeben und die Zeichnung gemacht hatte.

die Enkelsöhne beigelegt: „Wenn unsrer Absicht gemäß dieses hier aufgerichtete Monument sowohl unsern Zeitgenossen, als künftigen Geschlechtern zu einem lehrreichen Beispiel lange genug gestanden, und dann die alles verheerende Zeit auch dieses Denkmal unsrer Hochachtung und Liebe in Trümmer gelegt hat, und ihr dann unter demselben diese Nachrichten und Schriften findet, so vergesset nicht, daß dieser Ort dem Andenken eines Fürsten geheiligt ist, der die Zierde seines Zeitalters gewesen und die Bewunderung der Nachkommenschaft so sehr verdient."

„Maximilian Julius Leopold, Herzog von Braunschweig und Lüneburg hieß dieser große Menschenfreund, der, indem Er im Begriff war, das Leben anderer Menschen zu retten, welches zu verlieren sie von den herzuströmenden Fluthen der ausgetretenen Oder bedroht wurden, hier auf dieser Stelle sein eigenes Leben verlor."

„Wenn ihr die hier aufbewahrten Schriften leset, so werdet ihr euch leicht einen Begriff machen können, was wir an dem schrecklichen Tage des 27 Aprils 1785 empfunden haben und wie unser Herz blutete. Vergesset dieses Tages nie, und wenn auch dieses Denkmal schon in Trümmern gefallen ist, so bezeichnet diesen Ort aufs neue und erneuert dadurch das Andenken an diesen menschenfreundlichen Fürsten auch bei euren Nachkommen. Verkennet auch nicht unsre Bemühungen, die keinen anderen Zweck hatten, als unsern Nachkommen ein so würdiges Beispiel zur Nachahmung aufzubehalten."

„Nie müssen ähnliche Vorfälle der Trauer und Verwüstung diese geliebte Stadt treffen, vielmehr lasse der

ewige Gott Frieden und Segen auf allen unsern Nachkommen ruhen. Tugend und Menschenliebe begleite stets eure Handlungen, und so werdet auch ihr den Beifall und den Dank eurer Mitbürger und Nachkommen erwarten. Frankfurt an der Oder 1. Juni 1787."

Ueber der Einlage des Kastens befindet sich eine zinnerne Tafel, in welche folgende Inschrift im Lapidarstil vom Professor Wünsch eingegraben und die Buchstaben mit schwarzem Wachs eingelassen worden: Ponte vi Viadri prodigiosum in modum tumentis confracto, et hoc suburbio torrentibus magna ex parte iam abrepto, pratisque et agris arena obrutis, Leopoldus Brunovicensis Dux peditumque praefectus et humanitatis laude florentissimus, miseris nonnullis subventurus flumen trajecit, ac scapha hoc ipso loco fatali arbori illisa evertitur, et ipse in undis exitum vitae habuit D. V. Cal. Maii MDCCLXXXV tantae animae magnitudinis per Europam admiratores, auspiciis Friderici Guilelmi II, studio et cura civium nonnullorum liberorum, praesertim murariorum eximio huic Leopoldino merito, monumentum hocce volentes lugentesque posuerunt mens. Jun. MDCCLXXXVII.

Ein noch schöneres Denkmal hat sich der Herzog in der Leopoldschule selbst errichtet. Der großmüthige Herzog Friedrich August von Braunschweig hat dieser Anstalt, um das Bestehen des mit so vieler Liebe gegründeten Werkes zu sichern, den ganzen Nachlaß seines Bruders geschenkt. Er betrug mit Einschluß seines gesammten Mobiliarvermögens, seiner Bibliothek und Musikalien-

sammlung nicht mehr als 2800 Thaler. Bald nach dem unglücklichen Ereignisse vereinigte sich in Berlin eine Gesellschaft hochachtbarer Männer zur Stiftung eines Denkmals, das der spätesten Nachwelt von der edelmüthigen That Kunde bringen sollte. In dieser Absicht wollten sie die Schule, die dem Herzog ihr Entstehen zu verdanken hat, und auf die er fortwährend seine ganze Sorge und Liebe gewandt, noch mehr vervollkommnen, den Sterbetag des Herzogs in derselben alle Jahre feierlich begehen lassen und durch eine den Kindern der Anstalt zu erweisende Wohlthat das Andenken des großen Menschenfreundes bis auf die späteste Zeit verpflanzen. Durch die Bemühung dieser Leopoldsfreunde (Biester, Büsching, Chodowiecky, Engel, Gedicke, von Irwing, Dietrich, Spalding, Suarez, Struensee, Klein, Teller, Theden, Meierotto, Möhsen, Nikolai und Zöllner haben die Urkunde unterschrieben) wurde eine Summe von 6000 Thlrn. zusammengebracht *), die Stiftung von König Friedrich Wilhelm II. unterm 3 September 1786 bestätigt, das Kapital bei der Kurmärkischen Landschaft zu 5 pCt. unablöslich belegt und dem General-Auditoriat zu Berlin die Aufsicht über die Stiftung

*) Durch freiwillige Beiträge des In- und Auslandes waren 6966 Thlr. 17 Gr. zusammen gekommen. Dazu hatten unter anderem beigetragen: Berlin 1129 Thaler, Amsterdam 117 Thaler, Braunschweig 405 Thaler, Breslau 269 Thaler, Frankfurt a. d. O. 105 Thlr., Halberstadt 155 Thaler, Hamburg 186 Thlr., Koburg 237 Thlr., Königsberg in Preußen 263 Thlr., Kopenhagen 193 Thlr., Liverpool 594 Thlr., (London nur 15 Thlr. 20 Gr.), Marienwerder 111 Thlr., Stettin 108 Thlr., Züllichau 126 Thlr. Die Berechnung, Ankün-

übertragen. Von den Zinsen werden nach der Bestimmung der Urkunde eine gewisse Anzahl armer Soldatenkinder beiderlei Geschlechts neu gekleidet und gespeiset, den Lehrern Gratifikationen, den fleißigen Kindern Prämien in Büchern und einige andere Beneficien, dem zweiten Lehrer aber eine Gehaltszulage von 60 Thalern ertheilt. Dies geschieht alljährlich am 27 April, nachdem in einer Schulrede das Andenken an die That des Verklärten erneuert worden ist. In der Todesstunde zwischen 12 und 1 Uhr, ziehen die Schüler und Schülerinnen der Anstalt, unter dem feierlichen Geläute aller Glocken und der Musik von Blasinstrumenten vom Rathhausthurm herab, nach dem Monument, umkränzen dasselbe mit Blumen und singen ein Lied, das die unsterbliche That des Verewigten preiset. So wird der Tag der großen Trauer in dankbarer Verehrung gefeiert, auf daß Aller Herzen sich an der Tugend des großen Menschenfreundes entzünden und die Jugend lerne, daß der Tod im Dienste der Menschheit groß und herrlich sei.

Die Seite 37 angeführte Anekdote verdient wohl vollständiger erzählt zu werden, da sie den im Wohlthun und Helfen allzeit thätigen Geist des Herzogs auf eine sprechende Weise darstellt.

---

digungsschrift, Stiftungs- und Bestätigungsurkunde und dergleichen findet man in der Schrift: Denkmal Herzogs Maximilian Julius Leopold von Braunschweig. Nebst Nachricht von der zu seinem Andenken für die Garnisonschule zu Frankfurt an der Oder von einer Gesellschaft veranlaßten Stiftung. Berlin 1787. gr. 4.

Ein hiesiger unbemittelter Israelit, Samuel Levin, hatte mehre Kinder, unter denen ein Sohn, Jakob Levin, seine Vaterstadt verließ, um in der Ferne sein Fortkommen zu suchen. Nach mannigfach wechselnden Schicksalen kam er nach Copenhagen, wo er es durch Fleiß und Sparsamkeit dahin brachte, einen nicht unbedeutenden Kleinhandel anlegen zu können. Dieser wurde mit jedem Tage ergiebiger und erregte den Neid seiner Glaubensgenossen. Sie durften das Recht ausüben, jeden fremden Handelsmann ihrer Nation aus Copenhagen zu verweisen und verlangten deshalb von der Polizei die Entfernung des Jakob Levin. Nur mit Mühe erhielt er die Erlaubniß, sich zur Einziehung seiner Schulden noch 4 Wochen aufhalten zu dürfen.

In einem rührenden Briefe klagte der Verfolgte den Eltern, die er schon oft mit namhaften Summen unterstützt hatte, seine Noth und schloß sein Schreiben mit folgenden Worten: „Es giebt nur noch ein Mittel, mich und meinen Handel in Copenhagen zu sichern. Es ist freilich unfehlbar, aber ich darf wohl auf eine so große Gnade nicht rechnen. Die Königin von Dänemark ist die Tante Ihres menschenfreundlichen Herzogs Leopold. Könnte ich von diesem huldreichen Fürsten eine Fürbitte erhalten, so würde ich wohl gegen die Verfolgungen unserer Glaubensgenossen geschützt werden."

Vertrauungsvoll geht der Vater, ein ehrwürdiger Greis, mit diesem Schreiben zum Herzog, wird sogleich vorgelassen und schüttet sein bekümmertes Herz vor dem theilnehmenden Menschenfreunde aus. Dieser ertheilt die Antwort:

„ich werde ihm das Empfehlungsschreiben eigenhändig aufsetzen; nur heute ist mirs nicht möglich, da ich dringende Regimentsgeschäfte abzumachen habe.“ Hocherfreut kehrt der getröstete Vater zurück und kann seiner Frau von der Leutseligkeit des Fürsten nicht genug erzählen.

In der Abenddämmerung klopfte es an die Thür der armen Familie. Der Alte öffnet und erblickt mit freudigem Staunen den Herzog Leopold, der zu ihm sagt: „Ich bringe euch, mein lieber Mann, den Brief noch heute, da meine Geschäfte früher beendet worden sind, als ich glaubte. Schreibt eurem Sohn noch heute, und sagt ihm, er möchte diesen Brief ja selbst der Königin überreichen.“ „Edelster Fürst, erwiederte der hocherfreute Greis, Gott mags Ihnen lohnen, was Sie an mir armen Manne und meinem Kinde thun; allein für heute ist es zu spät an meinen Sohn zu schreiben. In einer halben Stunde geht die Post ab, und man nimmt jetzt schon keinen Brief mehr an.“ „Seid außer Sorgen, lieber Alter, von mir nehmen sie ihn noch; schreibt nur geschwind. Ich will ihn selbst abgeben, mein Weg führt mich bei der Post vorbei.“

Der Alte mußte sich setzen und schreiben. Während der Zeit unterhielt sich der Fürst auf die leutseligste Weise mit der Frau und trug dann den Brief selbst zur Post. Man öffnete hier recht gern das schon geschlossene Felleisen. Der Brief gelangte glücklich an den jungen Levi, der sogleich aufs Schloß eilte, sein Empfehlungsschreiben in tiefer Demuth überreichte und seine Bitte mit dem besten Erfolge gekrönt sah.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn, Hofbuchdrucker in Frankfurt.

M.I. LEOPOLD
HERZ. v. BRAUN.
Geb. 1752. Gest. 1785.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spieker, Christian Wilhelm,

Lebensbeschreibung des Herzog Maximilian Julius Leopold von Braunschweig [
Mit Faksimile]

Frankfurt 1835

Biogr. 622 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064582-7